

DER FELS

Papst Benedikt XVI.
Die Botschaft des Papstes

275

Franz Salzmacher:
www.Generation-Benedikt.net

277

Jürgen Liminski:
Empörung versus Vernunft

290

Katholisches Wort in die Zeit

37. Jahr Nr. 10 Oktober 2006



INHALT

Papst Benedikt XVI.:
Die Botschaft des Papstes275

Franz Salzmacher:
www.Generation-Benedikt.net.....277

Glaube und Spaß
– ein Widerspruch?280

Prof Dr. Jörg Splett:
Mann und Frau
füreinander erschaffen281

Prof. DDr. Anton Ziegenaus:
Wirklichkeit und Wirkweise
des Bösen Teil II.....285

Jürgen Liminski:
Empörung versus Vernunft.....290

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Besuch bei der „ältesten Tochter
der Kirche“292

OStR. Dr. Alois Epple:
Ihr aber habt diesen Ort zu einer
Räuberhöhle Konzertsaal gemacht295

Auf dem Prüfstand297
Zeit im Spektrum299
Bücher301
Veranstaltungen/Forum der Leser.....303

Impressum „Der Fels“ Oktober 2006 Seite 303
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Papst in München, KNA-Bild

Fotos: 275, 276 KNA-Bild; **277, 278, 279** Nathanael Liminski; **281, 285** Renate Gindert; **283** Albert Skira: Die grossen Jahrhunderte der Malerei, S. 137; **286** Hieronymus Bosch: Gesamtausgabe der Gemälde, Phaidon-Verlag, Köln, Abb.61; **287** W. Waetzoldt: Dürer und seine Zeit, Phaidon-Verlag, Abb. 216; **289** Albert Skira: Die grossen Jahrhunderte der Malerie, S. 157; **291** Liminski; **292, 293, 294** privat;

Quellen:

S. 304: Eugenio Zolli: Der Rabbi von Rom. Autobiographie. Pattloch 2005

Liebe Leser,



„Christsein beginnt mit einer Begegnung, mit einem Ereignis, mit einer Person, die dem Leben einen neuen Horizont und damit eine entscheidende Orientierung gibt“, so Papst Benedikt XVI. im Mai dieses Jahres. Ein solches Ereignis war die Pastoralreise des Heiligen Vaters vom 9.-14. September in Bayern, und das erklärt die Begeisterung und die Faszination der ungezählten Menschen, die den Papst direkt oder vor dem Bildschirm erlebt haben.

Die Kommentatoren, die dieses Ereignis begleiteten, haben immer neu nach einer Erklärung gesucht, wie dieser Papst, der noch vor zwei Jahren als Kardinal Ratzinger und Präfekt der Glaubenskongregation in deutschen Medien eine Art Buhmann war, jetzt aber Hunderttausende in seinen Bann zog, Menschen, die fünf Stunden und mehr warteten oder sogar mitten in der Nacht aufbrachen, um ihm möglichst nahe zu sein und ihn zu hören. Warum? Er sprach eben wie einer, der etwas zu sagen hat, nicht wie die vielen, die im Rampenlicht der Öffentlichkeit stehen und ihre oft hohle Botschaft mit kurzem Verfallsdatum lautstark in die Welt hinausposaunen.

Papst Benedikt sprach für alle, die dafür offen sind, verständlich über die tiefsten Glaubensgeheimnisse. Er sprach auf dem Münchner Messengelände und auf dem Islinger Feld, aber auch in der Regensburger Universität, über Fragen, die für die Zukunft der Menschheit von globaler Bedeutung sind, nämlich über die Voraussetzungen des Zusammenlebens zwischen verschiedenen Religionen und Kulturen. Seine Bescheidenheit konnte nicht dar-

über hinwegtäuschen, dass hier einer sprach, der Macht hat, nicht politische Macht, sondern Autorität mit weltweiter Ausstrahlung und Resonanz. Es gibt noch einen wesentlichen Grund, warum dem Papst die Herzen zu ogen. Die Menschen spürten, dass er sie mag, wenn er ihnen z.B. im Münchner Liebfrauentempel das Gebet nahelegte, das die Familie zusammenhält oder ihnen in Alltötting die Mutter Gottes als Fürsprecherin bei Gott anempfahl.

Sympathie und Begeisterung für die Person des Papstes sind gute Voraussetzungen, dass seine Worte nachwirken. Der Papst war schließlich auf einem Pastoralbesuch mit dem Anliegen der Neuevangelisierung. Er will den Neuaufbruch im Glauben für die müde gewordene Kirche in Deutschland. Das ist eine ungeheure Chance!

Wir dürfen uns die Aufbruchsstimmung nicht durch die störende Begleitmusik vermiesen lassen. Es war zu erwarten, dass sich die alten Kirchenkritiker zu Wort melden würden, aber auch diejenigen, die den Papst auf seine politische Bedeutung reduzieren oder ihn in die Watte des „sympathischen alten Mannes, der die Herzen der Menschen erreicht,“ packen wollen, um dann nachzuschieben, dass „die Dogmen der Kirche lebensfern und hoffnungslos veraltet“ seien, die „den Wunsch nach lebendigeren Strukturen und weniger konservativen Positionen“ äussern und schon jetzt genau wissen: „Weder werden sich nun die Kirchen wieder füllen noch wird eine große gesellschaftliche Debatte über den Wert des Glaubens an Gott anheben“. Diese Kritiker möchten, dass sich nichts ändert.

Es hängt nun von uns ab, ob die Stunde genutzt und ein neuer Frühling der Kirche anbrechen kann. Der Papst jedenfalls hat uns einen neuen Horizont eröffnet und die entscheidende Orientierung gegeben. Nutzen wir sie!

Mit freundlichen Grüßen
aus Kaufering

Ihr Hubert Gindert

DER FELS 10/2006

Die Botschaft des Papstes



Wir zitieren aus den Predigten des Heiligen Vaters anlässlich seines Besuches in der Heimat einige Passagen. Am 10.9.2006 erklärte Benedikt XVI. in München die Bibelstelle von der Heilung des Taubstummen (...)

Materielle Hilfe genügt nicht: Die Welt braucht Gott!

In der nächsten Ausgabe bringen wir die Botschaft von Papst Benedikt XVI. aus Altötting vom 11.9.2006

... Es gibt nicht nur die physische Gehörlosigkeit, die den Menschen weitgehend vom sozialen Leben abschneidet. Es gibt eine Schwerhörigkeit Gott gegenüber, an der wir gerade in dieser Zeit leiden. Wir können ihn einfach nicht mehr hören – zu viele andere Frequenzen haben wir im Ohr. Was über ihn gesagt wird, erscheint vorwissenschaftlich, nicht mehr in unsere Zeit passend. Mit der Schwerhörigkeit oder gar Taubheit Gott gegenüber verliert sich natürlich auch unsere Fähigkeit, mit ihm und zu ihm zu sprechen. Auf diese Weise aber fehlt uns eine entscheidende Wahrnehmung. Unsere inneren Sinne drohen abzusterben. Mit diesem Verlust an Wahrnehmung wird der Radius unserer Beziehung zur Wirklichkeit überhaupt drastisch und gefährlich eingeschränkt. Der Raum unseres Lebens wird in bedrohlicher Weise reduziert. ... Die katholische Kirche in Deutschland ist großartig durch ihre sozialen Aktivitäten, durch die Bereitschaft zu helfen, wo immer es Not tut. Immer wieder erzählen mir die Bischöfe, zuletzt aus Afrika, bei ihren Ad-Limina-Besuchen dankbar von der Großherzigkeit der deutschen Katholiken und beauftragen mich, diesen Dank weiterzugeben, was ich hiermit einmal öffentlich tun möchte. Auch die Bischöfe aus den baltischen Ländern, die vor den

Ferien da waren, haben mir berichtet, wie großartig ihnen deutsche Katholiken beim Wiederaufbau ihrer durch Jahrzehnte kommunistischer Herrschaft schlimm zerstörten Kirchen halfen. Dann und wann aber sagt ein afrikanischer Bischof zu mir: „Wenn ich in Deutschland soziale Projekte vorlege, finde ich sofort offene Türen. Aber wenn ich mit einem Evangelisierungsprojekt komme, stoße ich eher auf Zurückhaltung.“

Offenbar herrscht da bei manchen die Meinung, die sozialen Projekte muss man mit höchster Dringlichkeit voranbringen; die Dinge mit Gott oder gar mit dem katholischen Glauben seien doch eher partikulär und nicht so vordringlich. Und doch ist es gerade die Erfahrung dieser Bischöfe, dass die Evangelisierung vorausgehen muss; dass der Gott Jesu Christi bekannt, geglaubt, geliebt werden, die Herzen umkehren muss, damit auch die sozialen Dinge vorangehen; damit Versöhnung werde; damit zum Beispiel Aids wirklich von den tiefen Ursachen her bekämpft und die Kranken mit der nötigen Zuwendung und Liebe gegut werden können.

Das Soziale und das Evangelium sind einfach nicht zu trennen. Wo wir den Menschen nur Kenntnisse bringen, Fertigkeiten, technisches Können und Gerät, bringen wir zu

wenig. Dann treten die Techniken der Gewalt ganz schnell in den Vordergrund und die Fähigkeit zum Zerstören, zum Töten wird zur obersten Fähigkeit, zur Fähigkeit, um Macht zu erlangen, die dann irgendwann einmal das Recht bringen soll und es doch nicht bringen kann: Man geht so nur immer weiter fort von der Versöhnung, vom gemeinsamen Einsatz für die Gerechtigkeit und die Liebe. Die Maßstäbe, nach denen Technik in den Dienst des Rechts und der Liebe tritt, gehen dann verloren, und auf diese Maßstäbe kommt alles an: Maßstäbe, die nicht nur Theorien sind, sondern das Herz erleuchten und so den Verstand und das Tun auf den rechten Weg bringen.

Die Völker Afrikas und Asiens bewundern zwar die technischen Leistungen des Westens und unsere Wissenschaft, aber sie erschrecken vor einer Art von Vernünftigkeit, die Gott total aus dem Blickfeld des Menschen ausgrenzt und dies für die höchste Art von Vernunft ansieht, die man auch ihren Kulturen beibringen will. Nicht im christlichen Glauben sehen sie die eigentliche Bedrohung ihrer Identität, sondern in der Verachtung Gottes und in dem Zynismus, der die Verspottung des Heiligen als Freiheitsrecht ansieht und Nutzen für zukünftige Erfolge der Forschung zum letzten Maßstab erhebt. ...



Vesper mit jungen Familien, Katechetten, Religionslehrern und Kommunionkindern am 10. September 2006 im Münchener Liebfrauentom. Links: Papst Benedikt XVI. begrüßt Kommunionkinder. Rechts: Papst Benedikt begrüßt Pilger.

Den Weg zur Quelle des Lebens zeigen!

Mit der Predigt zum Vesperegottesdienst im Münchener Liebfrauentom zeigte Papst Benedikt den Weg zu einem Miteinander in Freude von Menschen „aus allen Nationen und Stämmen, Völkern und Sprachen“, von der die Lesung der Vesper kündete (Offb 7,9-17): Es ist ein Leben mit Gott, der Quelle des Lebens, der in Jesus Christus „sein Zelt unter uns aufgeschlagen hat“ (Joh 1,14; Offb 7,15), uns im Bad der Taufe zu einem Leben mit ihm reinigt, uns durch sein Wort belehrt, sich uns in der Eucharistie, dem Sakrament der Kommunion, selber ganz schenkt und schon jetzt die weltweite Gemeinschaft der Kirche bildet. Eindringlich lud der Heilige Vater dann Eltern und Erzieher dann, die Kinder auf diesen Weg zu führen:

Liebe Eltern! Ich möchte Euch herzlich einladen, Euren Kindern glauben zu helfen und sie auf ihrem

Weg zur Kommunion, auf ihrem Weg zu Jesus und mit Jesus zu begleiten. Bitte, geht mit Euren Kindern in die Kirche zur sonntäglichen Eucharistiefeier. Ihr werdet sehen: Das ist keine verlorene Zeit, das hält die Familie richtig zusammen und gibt ihr ihren Mittelpunkt. Der Sonntag wird schöner, die ganze Woche wird schöner, wenn Ihr gemeinsam den Gottesdienst besucht. Und bitte, betet auch zu Hause miteinander: beim Essen, vor dem Schlafengehen. Das Beten führt uns nicht nur zu Gott, sondern auch zueinander. Es ist eine Kraft des Friedens und der Freude, Das Leben in der Familie wird festlicher und größer, wenn Gott dabei ist und seine Nähe im Gebet erlebt wird.

Liebe Religionslehrer und Erzieher! Euch bitte ich von Herzen, die Frage nach Gott, nach dem Gott, der sich uns in Jesus Christus gezeigt hat, in der Schule gegenwärtig zu halten. Ich weiß, dass es schwer ist, in unserer pluralistischen Welt den Glauben in der Schule zur Sprache zu bringen. Aber es reicht eben nicht, wenn die

Kinder und jungen Menschen in der Schule nur Kenntnisse und technisches Können, aber keine Maßstäbe erlernen, die der Kenntnis und dem Können Richtung und Sinn geben. Regt die Schüler an, nicht nur nach diesem und jenem zu fragen, sondern nach dem Woher und Wohin unseres Lebens. Helft ihnen zu erkennen, dass alle Antworten, die nicht bis zu Gott hinkommen, zu kurz sind.

Liebe Seelsorger und alle, die in der Pfarrgemeinde helfend tätig sind! Euch bitte ich, alles zu tun, damit die Pfarrei eine innere Heimat für die Menschen wird eine große Familie, in der wir zugleich die noch größere Familie der weltweiten Kirche erleben – durch den Gottesdienst, die Katechese und alle Weisen des pfarrlichen Lebens miteinander den Weg des wahren Lebens zu gehen lernen.

Alle drei Lernorte – Familie, Schule, Pfarrgemeinde – gehören zusammen und helfen uns, zu den Quellgründen des Lebens zu finden – zum „Leben in Fülle“. Amen.

Eucharistiefeier mit Predigt des Heiligen Vaters und anschließendem Angelusgebet auf dem Freigelände der Neuen Messe in München am 10. September 2006. Links: Papst Benedikt XVI. segnet ein Kind. Rechts: Gläubige halten Transparente / Poster hoch.



www.Generation-Benedikt.net

*Eine neue Initiative bestätigt das Wort des Papstes:
Die Kirche ist jung und lebendig*

Manche Medienleute werden es nie verstehen. Zwar war die mediale Begleitung des jüngsten Papstbesuchs in Deutschland relativ zurückhaltend, insbesondere im Fernsehen, aber im Vorfeld des Heimatbesuchs erging man sich in den üblichen Klischees von Kirche und Kommerz, und der Publizist Rolf Görtz meinte schon während des Besuchs die alte Leier von der Demokratisierung der Kirche spielen zu müssen. Dafür bemühte er wie andere Kollegen auch die sogenannte Kirche von unten. Das war auch schon vor einem Jahr während des Weltjugendtags so. Wo immer man eine Diskussion über die Zukunft der Kirche organisierte, da suchte man einen alten Prälaten und einen Jugendlichen aus dem Rebellenmilieu. Gegensätze sind unterhaltsam, man könnte auch sagen: Konikt bringt Quote. Dieses scheinbar eherne Mediengesetz ist für ethiklose Journalistengesellen wichtiger als das wirklich immerwährende Gesetz von der Verpflichtung zur Wahrheit. Wer in der Tat der Quotenmehrheit den Vorrang vor der Kirchenwahrheit einräumt, der wird sich dem Geheim-

Aus dem Vorwort des Papstes

„Ich freue mich, dass in diesem Buch der Dialog lebendig und ganz realistisch wird, dass die Fragen nicht von den Antwortenden geschrieben sind, sondern von jungen Menschen, die ihr ganz persönliches Suchen ins Wort bringen und dabei zugleich Sprecher ihrer Generation sind.“

nis und der Faszination des Glaubens nicht nähern können. Er wird im besten Fall für Kurzweil sorgen, Journalismus ist das nicht.

Diese einfache, kleine Erkenntnis stand am Anfang einer ebenso einfachen aber grandiosen Idee. Auslöser war das Fernsehbild eines jugendlichen Rebellen neben einem gesetzten Prälaten. Man könnte sagen: Am Anfang war das Bild. Aber das Wort folgte sogleich. Denn zwei junge Studenten ärgerten sich über diese „optische Niederlage“, obwohl

der Prälat die weitaus klügeren Antworten hatte als der Rebell. Die jungen Leute schauten im Internet nach und stellten fest, dass die sogenannte Jugendorganisation der Kirche von unten laut Internetseite noch nicht einmal ein Dutzend Personen umfasste. „Das können wir auch“, sagten sie sich und beschlossen, Freunde und Freundinnen um sich zu scharen, die in den Medien unverfälscht die Botschaft der römisch-katholischen Kirche bezeugen sollten, in Wort und Leben. Sie wollten zeigen, dass junge Leute auch heute die Lehre der Kirche verinnerlichen und in ihrem Leben verwirklichen können, mit Freude, ohne die übliche Herablassung angeblich moderner Zeitgenossen und in Treue zum Lehramt, zum Papst. Das war die Geburtsstunde der Generation Benedikt.

Die beiden Studenten, Micha-Manuel Bues und Nathanael Liminski, fanden schnell Gleichgesinnte unter ihren Freunden, die aus aller Welt nach Köln zum Weltjugendtag gekommen waren (siehe Fotos). Aber wie sollte die Gruppe in die Medien kommen, um solche optischen Nie-

Von links nach rechts: Roberto Serraco, Student Lehramt Russisch, Germanistik, Italien; Stefano di Vito, Student Rechtswissenschaften, Italien; Nathanael Liminski, Student Geschichte, Öffentliches Recht, Politische Wissenschaft, Deutschland; Suzanne Fagan, Studentin Englische Literatur, USA





Viele dieser Voraussetzungen lassen sich in einem Medien-Produkt in Gestalt eines Buches binden und bündeln. Das Buch soll einen Titel wie „Generation-Benedikt. Mit dem Papst auf einer Welle“ tragen. Darin sollen Fragen, die junge Leute bewegen, an den Heiligen Vater formuliert werden. Gleichzeitig sollen im Dialog unter den Jugendlichen, aber auf der Grundlage der Schriften und Predigten von Johannes Paul II. und Benedikt XVI. auch Antworten gefunden werden. Das wiederum setzt voraus, dass man diese Schriften und Predigten kennt. Also organisieren die Jugendlichen Seminare mit Professoren und Professionellen, um sich inhaltlich wie medientechnisch fit zu machen. Das Konzept nimmt Gestalt an. Die Fragen und Antworten werden an den Papst herangetragen. Joachim Kardinal Meisner ist behilflich, ihm freut es, dass aus dem Weltjugendtag solch eine Initiative erwächst. Das Panorama der Themen ist lebensnah, es geht von der Frage nach der einen Wahrheit, was ist beten, was leiden, was ist Gewissen, was heißt lieben, was ist soziales Engagement, was wird aus mir, bis hin zur Rolle der Kirche in der aufgeklärten Moderne. Der Papst liest die Texte und sagt: „Die Antworten atmen meinen Geist“. Er will gern ein Vorwort schreiben. Das tut er auch und zwar während der Erholungszeit im Aosta-Tal. Kardinal Meisner schreibt seinerseits ein Nachwort. Fragen, Gedanken und Dialog der Generation Benedikt „are fit to print“, sind druckfertig, wie man bei Journalisten sagt.

derlagen zu verhindern? Wie kann man die Filterfunktion der Journalisten, die doch zu mehr als zwei Dritteln, jedenfalls in Deutschland, der Kirche skeptisch bis feindlich gegenüberstehen, überwinden? Zwölf mittellose Jugendliche mit einer Idee und viel gutem Willen – was ist das angesichts einer medialen Maschine und einem Establishment, in dem guter Wille und Wahrheit wenig zählt?

Man besann sich auf die Gesetze dieses Establishments: Die Medien sind ein Markt, also muss man auf diesem Markt auftreten, dafür braucht man ein Produkt. Die Medien gieren nach Prominenz, also muss das Produkt die Aura der Prominenz ausstrahlen. Ziel ist, die Medien für die Botschaft der Kirche in den Worten der Päpste zu interessieren, also

braucht man eine Rückbindung an den Papst. Diese könnte gleichzeitig als Legitimationsgrundlage dienen, um mit mehr Berechtigung als andere Jugendliche, zum Beispiel von der Kirche von unten, mit und in den Medien zu sprechen. Dabei darf diese Berechtigung nicht den Charakter einer geistlichen Gemeinschaft tragen, das würde sie einengen und die offene Normalität, die Alltäglichkeit, mithin die ungezwungene Repräsentativität schmälern. Es sollte doch nur eine Gruppe Jugendlicher ohne Besonderheit sein, die einfach nur ihren Glauben leben, also römisch-katholisch-normale Jugendliche. Auf diese Weise, so die Überlegung, kann sich jeder bedingungslos mit der Botschaft identifizieren und kann das Zeugnis in und durch die Medien ansprechend sein.

Von links nach rechts: Enrique Gomez-Serrano, Student Mathematik und Wirtschaft, Mexiko; Ivana Lotesoriere, Student Medizin, Italien; Johanna Ohm, Student Amerikanistik, Neuere deutsche Literaturwissenschaft, Öffentliches Recht, Deutschland; Johannes Richenhagen, Student Maschinenbau und Wirtschaftswissenschaften, Deutschland



Aber die schon vor dem Papst-Text angelaufene Verlagssuche gestaltet sich nicht einfach. Dem Herder-Verlag zum Beispiel ist das Produkt nicht logisch genug, man glaubt auch nicht, dass der Papst ein Vorwort schreibt und lehnt ab. Man verhandelt mit anderen Verlagen, das Projekt verzögert sich. Inzwischen bastelt die Generation Benedikt mit Hilfe des EDV-Experten und Designers Andreas Schmitz an einer Website und geht pünktlich zum einjährigen Jubiläum des Weltjugendtags online (www.generation-benedikt.de). Das Echo ist erstaunlich. Nicht nur Nachrichtenagenturen, Zeitungen und Zeitschriften – selbst der Spiegel – interessieren sich für diese jugendlich frische Initiative, auch der Zugriff auf die Internetseite geht sofort in die tausende und während des Papstbesuchs treten mehrere der Jugendlichen mehrfach bei Phoenix und auf anderen Plattformen auf. Dann tritt der internationale Verlag Random-House auf den Plan, macht geltend, dass der Buchtitel Generation Benedikt rechtlich geschützt sei. Man kommt mit Random-House ins Gespräch, einige wollen bei einem kirchlichen Verlag bleiben, die Mehrheit der Jugendlichen will bei Random-House einsteigen, dadurch würde die Idee stärker verbreitet, der apostolische Impetus trage weiter. Man peilt das Produkt für den Herbst an.

Zum Selbstverständnis der jungen Leute – mit dreißig soll man aussteigen, es soll kein Trampolin für Berufskatholiken sein – heißt es auf der Internet-Seite: „Die Generation Benedikt schätzt und unterstützt die

katholische Kirche, denn die Kirche ist glaubwürdig. Sie selbst hat nichts davon, gesellschaftlich unpopuläre Lehren zu vertreten. Ginge es der Kirche um Macht und Anerkennung, würde sie seit ihrem Bestehen eine andere Botschaft vertreten haben. Das treue Bekenntnis zu einmal erkannten Wahrheiten vermittelt Glaubwürdigkeit, wie wir als junge Menschen sie von keiner anderen gesellschaftlichen Institution kennen“. Und weiter im ar-

Aus dem Nachwort von Kardinal Meisner

„Es ist schon erstaunlich, dass junge Menschen sich mit dem Denken und Leben von Papst Benedikt XVI. so identifizieren konnten, dass es ihnen möglich war, zu wesentlichen Fragen des Menschen Stellung zu nehmen, und zwar in einer Weise, als wenn es der Papst selbst täte.“

gumentativen Bekenntnis zur Kirche: „Die Kirche ist zukunftsorientiert. Die in der Kirche gelebte Tradition lenkt den Blick – gerade von uns jungen Menschen – auf die wesentlichen und über das Alltägliche hinausweisenden Dinge. Die Kirche ist erfahren. Die Kirche besteht seit knapp 2000 Jahren und kennt dadurch wie keine andere Institution den Menschen in all seinen Facetten. Die Kirche selbst besteht aus Menschen mit Geschichte. Diesen Erfahrungsschatz wollen wir für uns nutzen. Die Kirche ist nicht egoistisch. Die Kirche weist über den

mittlerweile akzeptierten Egoismus in unserer Gesellschaft hinaus. Wir verstehen uns selbst als Teil der Kirche und wollen am entscheidenden Dienst der Kirche mitwirken: dem einzelnen Menschen zu helfen, das Gute zu wählen“. Wer sich so exponiert in der heutigen säkularisierten und pluralistischen Gesellschaft des anything goes, der meint es ernst und ehrlich.

In einer der Presseerklärungen zum Internet-Auftritt heißt es: „Die Generation Benedikt ist ein Netzwerk junger Menschen aus fünf großen Nationen (Deutschland, Frankreich, Italien, Mexiko, USA), die vernünftigen Jugendlichen ein angemessenes Sprachrohr in der Öffentlichkeit geben möchten. Bei „vernünftig“ meinen wir nicht nur katholisch, sondern vor allem jugendliche Leute, die ehrlich nach Lebenswahrheiten und Orientierung suchen ... sich ernsthaft um die Suche nach feststehenden Wahrheiten bemühen und sich dabei Autoritäten wie der katholischen Kirche nicht verschließen“. Das ist das für die heutigen Medien geradezu Revolutionäre an dieser Initiative: Sie ist vernünftig und jugendlich, frisch und ernsthaft, offen und glaubenstreu. Mit einem Wort: Sie ist genuin römisch-katholisch, sie bestätigt das Wort von Benedikt: Die Kirche ist jung und lebendig. Auch wenn viele Journalisten das so nicht sehen und nun verwundert nach ihren einfachen Vorurteilen suchen, die auf diese jungen Leute so gar nicht passen wollen, aber gerade das macht den Reiz aus, auch für die Medien. Denn das ist kontrastreich und unterhaltsam – und könnte sogar Quote bringen. □

Von links nach rechts: Kara Klein, Student Philosophie, USA; Katharina Rothweiler, Student Philosophie, Deutschland; Marie Danjou, Student Internationale Kommunikation, Frankreich; Micha-Manuel Bues, Student Rechtswissenschaften, Deutschland



Glaube und Spaß – ein Widerspruch?

Lebensfreude/ Jungsein/ Glück: Brief von Micha-Manuel Bues

Neulich war ich abends mit einigen Freunden unterwegs. Wir verbrachten einen lustigen, gemütlichen, einfach angenehmen Abend miteinander. Wir haben viel gelacht, dumme Witze gemacht, gegessen und getrunken, kurz: uns des Lebens erfreut. Eines der Themen, die wir angeschnitten haben, waren Kirche, Religion, Glaube. Viele meiner Freunde beschäftigen sich sonst nicht wirklich mit dem Glauben. Sie scheinen aber absolut glücklich und zufrieden mit ihrem Leben zu sein. Als das Gespräch dann auf die katholische Kirche kam, gab es die scheinbar einhellige Meinung, dass diese doch der „größte Spaßverderber“ sei. Keinem war wirklich klar, warum man sich als junger Mensch durch die Kirche einschränken lassen solle. Dagegen vertraten fast alle die Ansicht, dass man als junger Student das Leben nicht zu ernst nehmen dürfe, da das Leben mit den Jahren eine gewisse Ernsthaftigkeit ohnehin mit sich bringen werde.

Wir kamen uns sehr normal dabei vor, den Wunsch nach aufregenden Erfahrungen in uns zu haben: in der Berufswelt und genauso auf Reisen – nicht zuletzt natürlich in Liebesbeziehungen. Wir diskutierten über einen Einwand von mir, dass nicht alles, was Spaß macht, auch gut sein müsse. Zur Antwort bekam ich, dass ich lediglich ein schlechtes Gewissen hätte, was mir meine Eltern, die Kirche und die veraltete Gesellschaft eingeredet hätten. Dagegen konnte ich kaum etwas sagen, denn ich habe in der Tat ein schlechtes Gewissen, wenn ich gewisse Grenzen überschreite. Gerade davon scheinen meine Freunde frei zu sein. Diese Sorglosigkeit habe ich schon öfters beobachtet und beneide Altersgenossen manchmal darum. Und die Werbung im Fernsehen, die Plakate auf der Straße verstärken diese Tendenz – überall springen mir Versprechungen des Glücks entgegen. Und so vieler meiner Freunde scheinen genau dieses Glück zu erfahren.

Daher meine Frage: Was versteht die katholische Kirche unter einem Leben, das frei, schön und groß, kurzum glücklich, ist? Und wo ist der Unterschied zu den Versprechungen eines rein materiellen Glücks? Wenn ich mich Jesus Christus ganz öffne, was habe ich dann meinen Freunden voraus?

Antwortbrief von Katharina Rothweiler, Deutschland, und Roberto Serraco, Italien

Lieber Micha-Manuel,

Lieber Micha, es würden wohl die meisten Deiner Freunde sagen, dass der glücklich sei, welcher über genügend Besitz und Geld verfügt. Wer genügend Geld hat, kann sich sein Leben schön und gemütlich gestalten. Wahrscheinlich würden auch alle zustimmen, wenn wir denjenigen als glücklich bezeichnen, der fröhlich ist und dem alles im Leben gelingt. Jesus sagt aber: „Selig die Trauernden“ (Matthäus 5,4). Du merkst schon, die Glückslehre Jesu ist sehr paradox, verglichen zumindest mit dem, was wir uns unter dem Begriff vorstellen. Es ist kein Glück im Sinne der Bequemlichkeit. Insofern kann man hier auch eigentlich gut begreifen, was es heißt, sich Christus ganz zu öffnen. Ich höre aus Deinen Fragen heraus, dass Dir das wohl auch noch ein Rätsel ist, was es heißt sich Jesus Christus ganz zu öffnen. Es heißt die gewöhnlichen Maßstäbe – Glück = Reichtum, Besitz, Macht – zu verlassen und sich auf seine Maßstäbe einzulassen. Jesu Schule des Glücks ist eine Schule der Liebe. Wenn wir die Dinge aus Liebe tun, dann sind wir glücklich. Das heißt aber nicht, nur die schönen Aufgaben zu übernehmen. Gerade an den Schattenseiten des Lebens zeigt sich, wo wir es mit Liebe, mit Liebenden zu tun haben – und wo nicht.

Es handelt sich bei dieser Definition von Glück also nicht um eine äußere Glücklichkeit, vielmehr um ein innerstes Geborgensein, um Erfüllung durch die Gemeinschaft mit Christus.

Das Glück, das Du suchst, das Glück, auf das Du, wie alle anderen Jugendlichen, ein Anrecht hast, hat einen Namen, ein Gesicht: Es ist Jesus von Nazaret, Gott. Er allein schenkt der Menschheit Leben in Fülle!

Lieber Micha, Du scheinst den Glauben häufig als eine Zumutung zu empfinden ... aber die vermeintliche Leichtigkeit des Nichtglaubens ist doch eine relative. Wenn man sich die Philosophie des Unglaubens bei Sartre, Camus und ähnlichen Autoren anschaut, sieht man wie kompliziert und im Letzten hoffnungslos solch ein Leben sein kann ... Natürlich heißt katholisch sein im Umkehrschluss nicht, dass man auch sofort glücklich wird. Es ist aber wichtig zu verstehen, was es heißt, wenn man sagt: Der Glaube gibt die Freude. Wenn ich von Freude rede, meine ich nicht die Freude im Sinne einer kurzzeitigen Erheiterung, die auf dem Hintergrund der Verzweiflung stehen kann. Klamauf ist häufig die Maske für Verzweiflung. Der christliche Glaube und besonders die katholische Kirche möchte die Freude an der Welt und an Gott gerade nicht verbergen. Sehr deutlich wird dies etwa, wenn man sich die prächtigen barocken Kirchen anschaut. Sie sind Ausdruck von Lebensfreude und Hoffnung ... Die wahre Freude kann auch neben schwerem Dasein bestehen und macht dieses Dasein dann auch lebbar. Die Geschichte Jesu Christi beginnt im Evangelium damit, dass der Engel zu Maria sagt: „Freue dich!“ In der Nacht der Geburt sagen die Engel wiederum: „Wir verkünden euch eine große Freude.“ Die große Freude kommt daher, dass es die große Liebe gibt, und das ist die essenzielle Aussage des Glaubens. Du bist ein Geliebter Gottes – und das für immer, egal was Du tust. Aus dieser Gewissheit können wir Christen leben und uns freuen ... Die Begegnung mit Jesus Christus wird Dir ermöglichen, innerlich die Freude über seine lebendige und lebenspendende Gegenwart zu genießen, um sie dann in Deiner Umgebung zu bezeugen. □

Mann und Frau füreinander erschaffen



Biologen erklären uns, der erste Schritt zur Sexualität sei unter dem Druck der Feindabwehr erfolgt. Gen-Austausch schützte den Organismus gegen Viren und Bakterien. Bei höheren Lebewesen koppelt sich das sodann mit der Vermehrung, weil die größeren Variationsmöglichkeiten dem Beutetier besseren Schutz gegen Räuber verleihen. Und für die geschlechtliche Fortpflanzung stellt sich schließlich die Geschlechtertrennung als das vorteilhafteste heraus.

Dies ist eine Perspektive, in welcher der Mensch nicht als solcher, als Mensch, vorkommt, sondern allein als Lebewesen, Säuger. Aus der fundamentalen „Arbeitsteilung“ in der Reproduktion erklärt sie bis heute wirksame Verhaltensdispositionen der Geschlechter: männliche Polygamie und Aggressivität wie weiblichen Sinn für Qualität und Bindung. Hierbei treten – gegen feministischen Protest – die Unterschiede der Geschlechter in den Vordergrund.¹

Eine andere Sicht herrscht in der klassischen Philosophie vor. Dort spielt die Geschlechtlichkeit keine bestimmende Rolle. Die Geistseele des Menschen ist ungeschlechtlich zu denken; erst durch den individualisierenden Leib erhält sie ihre sexuelle Prägung. Diese gehört freilich dann – im christlichen Raum jedenfalls, wo die Wiedergeburtstheorie keinen

Ort hat – bleibend und auch endgültig zum Menschen.

Die Überschrift unserer Relexion zeigt eine dritte Zugangsweise an: Der Mensch – geschaffen als Mann und Frau, oder genauer (Gen 1,27): männlich und weiblich. Damit ist seinerseits ein Dreifaches gesagt:

1. Der Mensch ist geschaffen; 2. er ist geschaffen als Mensch; 3. geschaffen als Mann und Frau. Um recht von Punkt 3, unserem eigentlichen Thema, zu handeln, müssen wir zuvor kurz die beiden ersten Punkte bedenken: geschaffen – geschaffen als Mensch. Und schließlich blicken wir 4. auf Sinn und Ziel dieser Tatsache, auf ihre Sakramentalität hin.

I. Beim Namen gerufen

1 Die Rede von Schöpfung – in Strenge genommen – besagt, dass die Welt nach ihrem Dasein wie nach ihrem Sosein sich der Freiheit und Freigebigkeit eines persönlichen Gottes verdankt. Ihr liegt also weder eine (Natur-)Notwendigkeit zugrunde noch bloßer Zufall (der übrigens zuletzt auf sie zurückgeführt werden müsste). Welt, Mensch(-sein) und Geschlechtlichkeit sind Tat-Sachen („Fakten“ – von „facere“ = machen, bewirken) im ursprünglich wörtlichen Sinn, nicht im gängigen Verständnis der entleerten Termini. Anders gesagt: Was uns begegnet, wäre nicht erstlich im Indikativ, als pur Vorhandenes, zu verstehen, so dass man daraus keine Imperative erheben dürfte, will man den „naturalistischen Fehlschluss“ vermeiden.² Vielmehr stammen das All, seine Inhalte und Strukturen ihrerseits schon aus einem Impera-

tiv: „Es werde, es soll sein!“ Darum wäre es keineswegs von vornherein verfehlt, dem, was ist, zu entnehmen, wie wir damit umgehen und uns dazu verhalten sollen; denn sein Ist stellt eben kein bloßes Ist dar, sondern das Ergebnis eines göttlichen „Es sei!“.

Damit will ich die Naturgegebenheiten mitnichten als starres und unabänderliches Vorschriften-Gesamt bestimmen. Der Mensch ist nicht wie Pflanze und Tier in seine Umwelt eingepasst, erst recht nicht bloß dem „physikalischen Naturgesetz“ unterworfen wie der tote Stoff. Geschaffen wie alles, steht er der Natur gleichwohl in Selbständigkeit gegenüber. Zwar nicht, wie nach neuzeitlichem Programm, als ihr „Herr und Besitzer“ (Descartes), aber als gestaltender „Verwalter“.³ Und das gilt für die Natur rings um uns wie für die in uns.

2 Was mit diesem Unterschied und Gegenüber gemeint ist, hat wohl niemand so anschaulich formuliert wie seinerzeit Romano Guardini in seinem Buch *Welt und Person*: „Das Unpersönliche, Lebloses wie Lebendiges, schafft Gott einfachhin, als unmittelbares Objekt seines Wollens. Die Person kann und will er nicht so schaffen, weil es sinnlos wäre. Er schafft sie durch einen Akt, der ihre Würde vorwegnimmt und eben damit begründet, nämlich durch Anruf. Die Dinge entstehen aus Gottes Befehl; die Person aus seinem Anruf.“⁴

Wen Gott derart zu seinem Du beruft, den ruft er (nun selbst dessen Du) um seiner selber willen, nicht als Mittel zu einem anderen Zweck. Nicht einmal seinet-, also Gottes wegen schafft er; denn es stimmt nicht, wie immer wieder zu hören, dass er unser bedürfte. Wenn wir Gott notwendig wären, wäre er nicht absolut vollkommen, nicht wahrhaft Gott – und wir keine freien Personen. Denn aus der Not kann niemals Freiheit entspringen.

gen (wohl deren Bewährung), und in einer Perspektive von Bedürfnis und Funktion ist für die zweckfreie Würde von Person kein Raum. (Bewährung von Freiheit hieße gerade, sich nicht schlicht den „Sachzwängen“ auszuliefern.)

Ist aber so der Mensch noch nicht einmal auf Gott hin funktionalisiert, dann erst recht nicht auf andere Natur- oder Gesellschaftszwecke. Also auch nicht – als Mann bzw. Frau – auf seinesgleichen, auf die „Erhaltung der Art“ sowie partnerschaftliche „Ergänzung“ oder „Polarisation“ hin.

Gerufen ist der Mensch gleichwohl „als Mann und Frau“. In welchem Sinn?

II. Gerufen als Mann und Frau

1 Es gibt eine Vielzahl von Unterschieden zwischen den Menschen. Aber nach diesem Genesis-Wort (1,27) wie auch nach meinem eigenen Verständnis ist keiner so fundamental und ursprünglich wie der zwischen den Geschlechtern. Der Mensch haust ja nicht etwa als neutraler Geist in einem (u. a. geschlechtsbestimmten) Körper („Gespenst in der Maschine“ – G. Ryle); sondern er lebt jeweils als ein bestimmtes, berufenes Ich. Und dieses Ich lebt „leibhaftig“, will sagen: Es hat = besitzt nicht bloß einen Leib (sowenig andererseits dieser Leib sein Ich wäre – und die Seele „nur ein Wort für ein Etwas am Leibe“⁵); Leib ist vielmehr die Weise, wie ein jeder „leibt und lebt“. Darum

Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde; nach dem Bilde Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie“ (Gen 1,27). Der Mensch nimmt in der Schöpfung eine einzigartige Stellung ein: er ist „nach Gottes Bild“ geschaffen; in seiner Natur vereint er die geistige mit der materiellen Welt; er ist „als Mann und Frau“ geschaffen; Gott hat ihn zu seinem Freund gemacht.

Katechismus der katholischen Kirche Ziff. 355

sollte man die Möglichkeit unserer Sprache, zwischen dem physischen Körper und dem beseelten Leib zu unterscheiden, nicht unbedacht abtun.

Aus solchem Leibverständnis wäre nun, bereits vom biologischen Aspekt her – menschlich genommen – zu sagen: Es kann nicht nebensächlich sein, sondern muss das Selbst- und Weltverhältnis des Menschen sowie sein Verhältnis zum Anderen wesentlich prägen, ob er von seiner Leiblichkeit her darauf angelegt ist, einen anderen Menschen in sich aufzunehmen oder in ihn einzudringen; angelegt darauf, ein Kind neun Monate in sich zu tragen oder nicht.

Mag, was man im einzelnen als männlich und weiblich bezeichnet, in erstaunlicher Variationsbreite kulturell bestimmt sein: Dies fundamentale leibliche Anderssein liegt dem voraus und zugrunde, und es weist auf eine Differenz im Personalen zurück. Darum gibt es zwar keine männliche und weibliche Physik oder Mathematik, aber es gibt sehr wohl bzw. es könnte und sollte anerkanntermaßen geben eine männliche oder weibliche Philosophie, Kunst und Poesie, eine andere Weise zu glauben und deren Durch-Reduktion in entsprechender Theologie.

Genauer und konkreter lässt sich dieser wesentliche Unterschied allerdings nicht bestimmen, weil er – als menschlicher – weder durch die Naturunterscheidung als solche noch von den Kulturdifferenzen her festlegbar ist. Ebensowenig können wir ihn metaphysisch „auf seinen Begriff bringen“; denn Begriffsunterschiede begründen verschiedene Arten („species“) einer Gattung („genus“). Mann und Frau aber bilden nicht zwei eigene Arten, sondern Ausgestaltungen ein und derselben Art – eben des Menschen. Wobei diese Ausprägung andererseits nichts Beiläufig-Nebensächliches („Akzidentelles“) betrifft, sondern ungleich tiefer greift als etwa Klassen – und auch Rassenzugehörigkeit.

2 Wie hätten wir also unser Gerufen-sein als Mann und Frau zu denken? – Den ersten Zugang bietet wohl doch – unbeschadet des zuvor Bedachten – die Naturbestimmtheit der Sexualität. Gerufen wäre hiernach der Mensch zur „Weitergabe des Lebens“. Der Ausdruck ist freilich nicht glücklich; geben Eltern doch weder ihr eigenes

Leben weiter noch – wie Staffelläufer oder ein Leitungsteilstück – die „Fackel“ bzw. den „Strom“ des Lebens. Jeder entstehende Mensch bedeutet vielmehr einen radikalen Neuanfang, den Beginn einer unvergleichlichen und ewigen Geschichte. Mir erscheint es als eine (weithin zudem unbewusste) Tabuisierung, wenn man heute Sexualität in Kunst und Literatur fast nur noch als Paarbeziehung in den Blick nimmt, ohne ihren prinzipiellen und fundamentalen Zukunftsaspekt.

Das müsste um so mehr verwundern, wenn man erwägt, dass ein jeder und eine jede von uns eben diesem Sach- und Personalverhältnis die eigene Zukunft, ja das Dasein überhaupt verdankt. – Oder verdrängt man es umgekehrt genau deswegen? Handeln darum die Philosophen lieber vom Tod als von der Geburt, weil man höchstens jenen sich selbst „geben“ kann, das Leben aber nur empfangen? Sogar, wer’s „(weiter-) gibt“, kann hier strengen Sinnes nichts „machen“. Vater und Mutter zu werden, empfängt jeweils einer vom andern.

Die Menschlichkeit humaner Sexualität ist also bereits in dem zu beachten, was sie in biologischer Hinsicht mit jener der Tiere gemein hat: der „Reproduktion der Art“. Erst recht erscheint das Humanum in jener Dimension der Geschlechtlichkeit, in der nicht der Nachwuchs im Blick steht. Schon heiraten tun Menschen keineswegs nur oder auch erstlich, um Kinder zu zeugen, sondern weil sie sich lieben. Selbst in Kulturen, die anders orientiert sind, verraten Märchen und Mythen, Sagen und Lieder dies als die wahre Sehnsucht des Herzens. Erst recht wäre dies für die Bedeutsamkeit von Mann und Frau füreinander außer der Ehe zu meditieren.⁶

3 Mann und Frau sind gemäß der Schrift nicht bloß für die Kinder, sondern zunächst füreinander erschaffen (ich ergänze hier kommentarlos die einseitig männliche Perspektive des Texts). – Sie sind einander Helfer und Hilfe: ezer (Gen 2,18 – insgesamt 16mal von Gottes Helfen und Retten gesagt⁷). Einander helfen zu leben, damit benennt Antoine de Saint-Exupéry in einem Brief an Leon Werth (dem er den Kleinen Prinzen gewidmet hat) den Kern von Freundschaft. Und Freundschaft hinwieder ist die prägnanteste Bestimmung für gemäßes Menschsein: Menschlichkeit.⁸



Ein Bild in der Bibel des Pantheon (Rom, 12. Jahrh.) zeigt die Erschaffung des Menschen. Mann und Frau wurden füreinander erschaffen. Dieses Füreinander wurde durch den Sündenfall nicht aufgehoben.

Hilfe kommt nicht durch pure Verdoppelung zustande. Der Freund ist nicht – so in antiker Sicht – ein alter ego: zweites Ich. Auf das Ich trifft vielmehr (es selbst zum Du bestimmend) ein Du – mit dem ganzen Zauber von Fremdheit und Herzensvertraulichkeit eines solchen Antlitzes zumal: als „Mysterium tremendum et fascinosum“. Im Gegenüber von Mann und Frau begegnet vor allem das Wunder eines so befremdlichen wie nahegehenden, alles durchstimmenden Andersseins von Mensch zu Mensch; der Schock der Relativierung des Selbst und seiner Selbst-Verständlichkeiten.

III. Aufbruch des Ich zum Anderen

Selbstverständlich, „natürlich“, ist einem, wie das Wort sagt, zunächst das eigene Selbst. In diesem Sinn steht es fraglos im Zentrum der ichperspektivischen Welt: gleichsam absolut. – Der (An-)Blick des anderen Menschen nun in seinem Anderssein „relativiert“ mich im doppelten Sinn: Er bringt mich in eine Beziehung, und er schränkt mich ein.

1 Verständlich, dass man dem Schock ausweichen will. Man erklärt das andere für unverständlich, also minderwertig. Oder man leugnet den Unterschied, reduziert ihn jedenfalls auf den „kleinen“. Dies z. B. auch so, dass man sich miteinander auf den kleinsten gemeinsamen Nenner hinabbringt: sei's zu „(Lebens-)Kameradschaft“, sei's als Play-

boy und Playmate (im Klartext: zur Nervenend-Körper-Reizung). Oder noch radikaler, zieht man sich selbstgenügsam auf sich selber zurück: „Zärtlichkeit mit jemandem, den ich mag“ hat vor Jahren ein Sexualpädagoge das Kapitel über Selbstbefriedigung überschrieben. Und nicht nur die große Ausstellung Berlin/Hannover von 1986/87 hat das neue Interesse am Androgynen dokumentiert.

In solchen Programmen des „selbstbefriedigten Menschen“ wird die Idee humaner Sexualität am entschiedensten pervertiert; denn hier missbraucht man gerade den Herausruf zum Andern, zum Aufbruch des Ich auf das Du hin für den Selbstgenuss: Versuch der Stillung am eigenen Durst.

2 Subtiler und (schon im Wortsinn) offener das entgegengesetzte Programm: der „Ergänzung“, besonders eindrucksvoll und wirkmächtig im Mythos des Aristophanes aus Platons Gastmahl. Ihm zufolge existieren wir nur als Hälften, auf der Suche danach, mit dem Gegenstück zu einem höheren ursprünglichen Ganzen zu verschmelzen. Die Schwermut des Lebens macht es dann aus, dass diese Verschmelzung stets nur für Augenblicke gelingt, um danach die Teilexistenzen in Trauer zu stürzen.

Doch so wenig Mann und Frau Halbwesen sind, sondern jeweils in sich stehend und ganz – bei aller Angewiesenheit, so wenig darf man den Zeit-Punkt der Ekstase isolieren und ihn so isoliert zum Maß der Interpretation humaner Liebe machen. Er ist vielmehr Teil-Moment in einem

Spiel des Bei – und Füreinanderseins im Mitsein selbständiger Personen. In ihrem Miteins aber wird beglückt eben dieses Mitsammen selber „realisiert“, d. h. erfahren und erwirkt, in einem Glück wechselseitigen Verdankens, bewussten Danks und Entzückens statt eines Sich-Verlierens in bewusstlose Einheit gemäß Schopenhauer und Wagner: „unbewußt – höchste Lust“. – Gegenüber neureligiösen, besonders östlich bestimmten Programmen einer Mystik des Ich-bin-Du sucht personale Liebe die diskrete Gemeinsamkeit eines wechselseitigen Ich-bin-Dein.

Damit aber sind wir zu einer letzten Dimension der menschlichen Geschlechtlichkeit gekommen: zu ihrer religiösen Erstreckung.

IV. Eröffnung für den ganz (= nicht) Anderen

Geht es Mann und Frau – in den verschiedensten konkreten Lebensformen – um ein liebevolles und dankbares Miteinander mit dem/der Anderen, dann öffnet sich in diesem Mit die Bezüglichkeit ihrer über sie beide hinaus. Und dies in doppelter Richtung: zurück in die Herkunft, voraus hin aufs Ziel.

Man versteht jetzt, dass die überwältigende Erfahrung des Anderen seit je als eine bevorzugte Einweihung in das Geheimnis des Ganz-Anderen gegolten hat. Epiphanie jenes Ganz-Anderen, das man ebenso, wenn nicht besser, mit Cusanus als das Nicht-Andere bezeichnet.

1 Ganz nahe liegt hier die Versuchung, diese Erfahrung als solche zu sakralisieren, das Geschlecht zu vergöttlichen bzw. zu idolisieren. Dagegen ging immer wieder der Kampf von Israels Propheten. Und auch heute begegnet solche „Baalisierung“ in Kunst und Literatur, leider mitunter auch (wohl oft in Reaktion auf frühere Verdrängungen) theologisch. Als ließe das neutestamentliche Wort „Gott ist die Liebe“ (1 Joh 4,8) sich problemlos umkehren.⁹

Diese Faszination erklärt umgekehrt wieder, dass es im Lauf der Christentumsgeschichte so häufig zur Abwehr der Sexualität und zu ihrer Dämonisierung kommt. Sie begegnet freilich nicht bloß hier. Man kann zeigen, dass auch und eben ihre Profan(is)ierung aus eigener Konsequenz in Dämonisierung umschlägt, nicht bloß in der „schwarzen Romantik“ und nicht bloß in heutigen Sado-Masochismen. Sie stellt nämlich aus sich heraus nicht ein Bedürfnis unter anderen dar, wie etwa Hunger und Durst, sondern engagiert den Einzelnen persönlich und reicht andererseits dramatisch über ihn hinaus, braucht und verbraucht ihn – wenn nicht von anderswoher seinem Personsein und dessen Würde eigens Respekt und Achtung begegnet.

2 Mann und Frau ist der Mensch eben gerade als Mensch. Weder Himmel noch Hölle soll ihm seine Geschlechtlichkeit sein, sondern sein menschlicher Ort. Als solcher Ort seiner Menschlichkeit aber, Feld gesamt-menschlichen Aufeinanderbezogen

Gott hat den Menschen nicht allein geschaffen: denn von Anfang an hat er ihn als Mann und Frau geschaffen (Gen 1,27), deren Verbindung die erste Form von Gemeinschaft unter Personen bewirkt (GS 12,4).

Katechismus der katholischen Kirche Ziff. 383

– und Mitseins, offenbart gerade sein Mann – und Frausein ihn als Gottes Bild (Gen 1,27), d. h. weder als Gott, wie Feuerbach meinte, noch als sein „Abbild“, „sieht“ Gott doch nicht „aus“: aber als Gottes Sichtbarkeit, als sein Erscheinen und Dasein.¹⁰

So zeigt es (Anm. 8) tatsächlich Gottes belebendes Mitsein mit uns – und zuletzt gar das Geheimnis eines innergöttlichen Mit.¹¹

Mann und Frau sollen nicht bloß kein übermenschliches – ursprüngliches oder utopisches – Eins aus einander bilden, worein sie dann aufgehoben würden. Sie sind auch als Hilfen zum Miteinander nicht allein auf sich, aufeinander bezogen und funktionalisiert. Darum aber auch genügen sie sich bei allem Entzücken doch nicht. Jedes reicht über das andere hinaus. Und derart grundsätzlich, dass dies Ungenügen sich auch nicht etwa durch das Kind erfüllen ließe. (Vom Irrweg der Partnerwechsel zu schweigen.)

Dennoch wäre es unrecht, diese Erfahrung bloß als schmerzlich, gar

tragisch zu nehmen. Mann und Frau finden sich einander gegeben. Von wem? Im wechselseitigen Begegnen treffen sie zugleich und zuvor auf den, der sie ins Dasein gerufen und sie einander zuspricht. In welcher Lebensform immer; denn in den unterschiedlichsten Lebensgestalten haben es Männer und Frauen miteinander zu tun. – Der Dank aneinander mündet so in gemeinsamen Dank. Und der entzückte Ineinanderblick erfüllt sich in gemeinsamem Aufblick.

Männer und Frauen helfen einander zu leben und geben gemeinsam neuen Menschen das Leben. Wie könnten sie das, gälte wirklich der alte Satz „Nemo dat, quod non habet“?¹² Darum geben sie dies auch nicht bloß in jener Begrenztheit und Vorläufigkeit, die alles Irdische zeichnen. Was sich hier an Gutem zwischen Menschen ereignet, hat über seinen eigenen Sinn und Zauber hinaus zugleich den Charakter gültiger Verheißung. Es erinnert nicht allein an jenes anfängliche Paradies, in dem wir alle waren; es weist voraus. Und zwar nicht bloß als Unterpand, sondern als Vorgeschmack, ja als das, was Paulus „Arrhabón“ nennt (2 Kor 1,22; Eph 1,14): Angeld.

Bis dorthinein reicht, was Menschen als Mann und Frau schon hier aneinander erfahren (in allem Ungenügen, aller Schuld und vielfachem Versagen). Armut und Armut bereichern einander, Not darf der Not zur Hilfe werden, Angst der Angst zum Trost; Wanderer schenken sich wechselseitig Heimat. Mensch und Mensch einander – Gott.¹³ □

¹ Z.B. N. Bischof, Der biologische Sinn der Zweigeschlechtlichkeit, in: E. Sullerot (Hrsg.), Die Wirklichkeit der Frau, München 1979, 38-60; W. Wickler / U. Seibt, männlich weiblich. Der große Unterschied und seine Folgen. München-Zürich 1983.

² Nach dem „Humeschen Gesetz“ können aus beschreibenden Sätzen (aus bloßem „Ist“) logisch keine vorschreibenden (nicht ein „Soll“) abgeleitet werden.

³ Vgl. J. Splett, „Macht euch die Erde untertan“, in: TheoPhil 57 (1982) 260-274 (auch in: A. J. Buch t J. Splett [Hrsg.], Wissenschaft, Technik, Humanität, Frankfurt/M 1982). Übrigens lässt Descartes selber sich durchaus weniger „despotisch“ lesen: im Sinn eines materialbewussten Handwerksmeisters.

⁴ Welt und Person. Versuche zur christlichen Lehre vom Menschen, Würzburg

²1940, 114. B Jes 43,1: „Ich habe dich beim Namen gerufen, du bist mein.“

⁵ F. Nietzsche, Zarathustra I (KStA 4, 39).

⁶ Vgl. D. v. Hildebrand, Die Bedeutung von Mann und Frau füreinander außerhalb der Ehe, in: ders., Die Menschheit am Scheideweg, Regensburg 1954, 127-145.

⁷ Vgl. V. R. Mollenkott, Gott eine Frau? Vergessene Gottesbilder der Bibel, München 1985, Kap. 13.

⁸ Brief an einen Ausgelieferten (dt. 1955: Bekenntnis einer Freundschaft), in: Ges. Schriften, München 1978, III 181-203, 202. – Die Vulgata übersetzt mit „humanitas“ die „philanthropia“ = Menschenliebe und -freundlichkeit unseres Gottes (Tit 3,4).

⁹ Hieß es schon in Schikaneders Zauberöte „Mann und Weib, Weib und Mann reichen an die Gottheit an“ (I 11 [Nr. 7]), so erklärt dann Ludwig Feuerbach: „Der

Mensch für sich ist Mensch (im gewöhnlichen Sinn); Mensch mit Mensch – die Einheit von Ich und Du – ist Gott“ (Grundsätze der Philosophie der Zukunft , 60).

¹⁰ „Ubi caritas et amor, ibi Deus est.“

¹¹ Dafür sei jetzt verwiesen auf: J. Splett, Freiheits-Erfahrung. Vergegenwärtigungen christlicher Anthropol-Theologie, Köln ³2006, Kap. 14 u. 15. – In Kap. 8: Sexualität (zu den Prinzipien „Liebe“, „Person“, „Leib“, „Kind“), versucht dort ein eigener Abschnitt, die Geschlechterdifferenz am Sprachverhältnis zu explizieren.

¹² So etwa Kap. 24 im Handbüchlein Epiktets: „Wer kann einem anderen geben, was er selber nicht hat?“

¹³ Ausführlicher zum Thema: J. Splett, Leibhaftig Lieben. Leiblichkeit, Geschlechtlichkeit und Würde der Person (Edition Cardo CXXXII), Köln 2006.

Wirklichkeit und Wirkweise des Bösen

Teil II



2. Die Neuinterpretation der Teufelsgestalt

Bisher wurden die Gründe für die Leugnung des Teufels und ihre Konsequenzen bedacht. Nun sei gefragt, wie dann jene, welche die Existenz des Teufels als Person verneinen, den Teufel interpretieren, der wegen seines allgemeinen Vorkommens in Religion, Psychologie, Philosophie und Literatur nicht gelehnet werden kann.

a) Der Teufel als Chiffre im Verständnis von K. Jaspers

Jaspers nennt den Teufel eine „Chiffre“. Chiffren sind Leitfäden oder Bilder, die in den Grund der Wirklichkeit des Menschen und in die Transzendenz leuchten. Chiffre ist also nie die unendliche, unbegreifbare Transzendenz selber; vielmehr sind Chiffren endliche, gegensätzliche Bilder, in denen sich der endliche Mensch der Transzendenz nähert. Die eine Transzendenz zeigt sich in einer Vielheit von Mächten, die sich gegenüberstehen. Die Polarität von Gott und Teufel ist also eine Objektivierung von Wahr und Falsch, von Gut und Böse im Menschen. „Teufel“ ist somit eine Chiffre oder ein Bild für

die „Verderblichkeit des Menschen bis hin zum Entsetzlichen“. Er ist Ausdruck für die im Menschen liegende Nacht und für alle „Mächte“, die aus dem Grund unseres Seins her alle Verwirklichungen (wieder) vernichten“. „Teufel“ besagt also das Zerstörerische, Destruktive als eine Voraussetzung zur Existenz auf Transzendenz hin.

Der Chiffre entspricht nach Jaspers keine äußere, vorfindliche Realität; den Teufel muss es also nicht im Sinn einer objektiven Wirklichkeit geben, wohl aber gibt es ihn als eine menschliche Grundbefindlichkeit. Z.B. kenne der Mensch allgemein die Chiffre „Unsterblichkeit“ und „erfülltes Fortleben“ nach dem Tod, aber ebenso die Angst vor dem Untergang. In ähnlicher Weise umschreiben die polaren Chiffren Gott und Teufel die Spannweite der menschlichen Existenzverfassung. Der Mensch darf aber diese Spannung nicht auösen, sondern muss in der Schwebe zwischen den Polen bleiben, will er sein Menschsein in Freiheit voll verwirklichen.

Im Gegensatz zu einem seichten Moralismus und Rationalismus, der das Böse durch entsprechende Aufklärung zu meistern hofft, nimmt Jaspers es sehr ernst. Theologisch führt jedoch diese Auffassung zu bedenklichen Konsequenzen. Das Teu ische gehört nämlich dann zur Struktur menschlichen Daseins. Dieser innermenschliche Dualismus droht die Existenz von ihrer Struktur her zu zerreißen und widerspricht der theologischen Lehre von der guten Qualität der Schöpfung, zu der nichts Diabolisches gehört. Die Chiffre des Bösen gehört nach Jaspers geradezu notwendig zur Polarität des menschlichen Daseins, und somit wird das Böse in gewissem Sinn auch etwas Gutes.

b) Das mythische Verständnis des Teufels bei L. Kolakowski

In acht Diskursen stellt der Philosoph Kolakowski Betrachtungen über das Böse an, schildert die Schwierigkeiten der Teufelsaustreibungen, bringt Predigten über den Teufel oder das „Stenogramm einer metaphysischen Pressekonferenz, die der Dämon am 20.12.1963 in Warschau gehalten hat“. Kolakowski bedient sich geistvoll einer bildreichen, lebendigen Redeweise. Bei der Lektüre wird man immer wieder an die Auffassungen der antiken Gnosis erinnert, also jener Lehre, derzufolge das konkrete Sein und Leben immer von Gut und Böse notwendigerweise durchdrungen sei. So will Pater Bernardus in seiner Predigt zeigen, dass es keine lautere Gesinnung gibt: „Deine Großherzigkeit entspringt purem Neid, deine Ehrlichkeit übler Heuchelei ... Versenke dich suchenden Auges in dein Inneres, und es wird dich ein solches Grauen ankommen, dass sich dies Bild für ewige Zeiten in deiner Seele eingraben wird ... In euch gibt es nichts als Sünde, faustdicke Sünde, eure Gebete sind grässliche Lästerungen, eure Dank-sagungen übelste Schmähung“¹². Aber nicht nur die Zuhörer sind vom Teufel durchdrungen, sondern sie entdecken am Prediger Hörner und Schwänzen.¹³ Wenn in derselben Person Gut und Böse vereint sind, werden auch die Grenzen zwischen beiden verwischt, so dass das Böse zugleich gut ist und sich in einer Art Hassliebe und sklavischer Verfallenheit liebt und verabscheut. So will der Teufel Beelzebub mit Beelzebub austreiben, indem er empfiehlt, das Böse zu tun und seine Erfahrungen zu machen, um es dadurch zu überwinden. So kommt „die Erlösung gleichsam aus tödlichem Sumpf“¹⁴, so hat sich der Teufel aus Liebe zu den Menschen gegen Gott empört.¹⁵ Die Verwischung der Grenzen wird auch

Obwohl in Gerechtigkeit von Gott begründet, hat der Mensch dennoch auf Anraten des Bösen gleich von Anfang der Geschichte an seine Freiheit missbraucht, indem er sich gegen Gott erhob und sein Ziel außerhalb Gottes erreichen wollte (GS 13,1)

KKK Ziff. 415

von Heloise, der Geliebten Abälards, in einem Gebet ausgedrückt, in dem sie ihre sündige Liebe als Wirkung der teu ischen Mächte schließlich doch auf Gott zurückführt.¹⁶ Die gnostische Zwitterexistenz des Menschen, d.h. seine Größe und Abscheulichkeit, bekennt Orpheus am Schluss seiner apologetischen Posse, indem er sich nennt: Königssohn ... Hurensohn ... Königssohn ... Hurensohn ... Königssohn.¹⁷

So bekennt der Dämon: „Die Geschichte vom Sturz der Engel ist unbedingt authentisch, woraus man allerdings nicht den Schluss ziehen darf, das Böse sei seinem Charakter nach ein Faktum und nicht ein struktureller Bestandteil des Seins ...“¹⁸ Der Dämon gehört also als verneinendes Element in diese Welt und kann sich insofern sogar bejahen: „Er wünscht keine Veränderung, was seine Lokalisierung innerhalb der Ordnung oder auch Unordnung betrifft,

genauer gesagt: seine Bestimmung als Negation der Ordnung innerhalb der Ordnung“¹⁹.

Nach Kolakowskis mythischer Interpretation ist der Teufel kein personales Wesen, aber höchst real, sogar eine seinsnotwendige Größe. Das Böse erlangt hier mehr Gewicht als der Böse im Christentum. Deshalb ist auch die oben erwähnte Auffassung, ein Christentum ohne Teufel sei ach und sinnlos, mit Vorbehalt anzunehmen: Ein Leben in Reinheit und Heiligkeit, so lässt sich dieser Sicht entgegenhalten, ist nicht ach. Wird nicht vielmehr innerhalb dieses Systems Kolakowskis alles sinnlos, weil gut und schlecht, schön und abscheulich, Liebe und Ablehnung eine unlösliche Symbiose eingehen und nicht nur der Mensch, sondern auch das Sein und letztlich Gott gespalten sind, und keine klare Entscheidung mehr möglich ist?

c) Der Widersacher als archetypische Figur nach C. G. Jung

Archetypen sind nach C. G. Jung eine psychische Realität, die aus den kollektiven Zusammenhängen der Ahnenreihe resultiert und sich als Engramm des kollektiven Unbewussten im Individuum festsetzt. Der Teufel gilt demnach als Archetyp für das Bedrohende und Fremde. C. G. Jung durchforscht die Ethnologie, den Mythos, Literatur, Malerei und die Geschichte der Religionen. Überall findet er den „Schatten“, den Widersacher, den Verführer, das Dunkle oder den Bösen.

Dieses Dunkle gehört nach Jung notwendig zur menschlichen Existenz. Es begleitet wie ein Schatten oder ein anderes Ich im Unterbewusstsein das bewusste Ich. Wenn der Einzelne nicht den Mut hat, auch diese dunklen Aspekte in seinem eigenen Leben zu erkennen und als persönlichkeitsbildende Faktoren anzuerkennen, besteht die Gefahr, dass sie als etwas mit dem eigenen Charakter Unvereinbares aus dem Bewusstsein abgedrängt und ins Äußere projiziert werden. Der Böse, der Widersacher oder Teufel ist somit eine Projektion und Personifikation des nicht bewusst verarbeiteten und integrierten Schattens.

Das Böse ist bei Jung etwas Ambivalentes. Einerseits weiß er um die Tiefendimension des Bösen: Es ist eine psychische Realität, die nicht nur als Schatten das bewusste Ich des Einzelnen begleitet, sondern



Statt den Teufel bildlich darzustellen, zogen es die Künstler oft vor, die Qualen der Hölle zu zeigen. Die Menschen werden bestraft, womit sie gesündigt haben. Ein Ausschnitt aus dem Gemälde „Der Garten der Lüste“ von Hieronymus Bosch zeigt, dass sündhafte Musiker in ihre eigenen Instrumente eingesperrt werden. Am Fuß eines aufgebrochenen Monsters (Windei) ist ein nur notdürftig verbundenes Syphilisgeschwür zu sehen. Der Dudelsack auf dem Kopf einer Person symbolisiert die Homosexualität. Dieses alte Pradobild (Madrid) übt seit Jahrzehnten auf Jugendliche aus der ganzen Welt eine große Faszination aus.

transpersonal das Kollektiv und die gesamte Menschheit belastet und unheilvoll infiziert. Andererseits ist jedoch dieses Dunkle zur Persönlichkeitsbildung notwendig und insofern etwas Naturgegebenes und Gutes, sogar Gottgewolltes. Ferner versteht Jung unter „böse“ rein formal das jeweilige Gegenüber des Bewussten, das variabel Andere ohne eine inhaltliche Bestimmung. Wer etwas anderes für gut beurteilt, wird auch das Böse anders bestimmen. So schreibt Jung²⁰: „Gutes und Böses sind schließlich menschliche Urteile, und was für den einen gut ist, ist für den anderen böse. Damit ist aber Gutes und Böses nicht aufgehoben, sondern dieser Gegensatz ist immer und überall vorhanden und hängt mit dem Gotteswillen zusammen“. Dieser Gotteswille verlangt letztlich die moralische Entschlossenheit, den Schatten bewusst ins Leben zu integrieren und die Spannung auszuhalten. Doch kann das Böse nach Jung nicht durch entschiedenes Gutsein überwunden werden.

Das Böse, der Schatten, der Gegensatz gehört also zur menschlichen Existenz, die sonst in dumpfer Nativität verbliebe, und gründet letztlich in einem zwielichtigen Gottesbild. Die christliche Metaphysik umfasst nach Jung vier Personen: Die Trinität und den Teufel. Wenn aber der Teufel oder der Widersacher usw. nur Gestaltungen des Unbewussten, Archetypen für das Gegensätzliche und Bedrohende sind, dann sind die Schreckensbilder des Bösen in Kunst, Mythos, in Horror-, Vampir- und Exorzismusfilmen nicht nur Ausdruck der inneren Befindlichkeit einzelner, sondern alle Menschen sind vom kollektiven Unbewussten her so geprägt. Wie depressiv müssen letztlich solche Erkenntnisse auf Pädagogik und Seelsorge wirken, wenn der Schatten nicht nur allgemein vorfindlich, sondern eine notwendige Gegebenheit ist!

Auf Albrecht Dürers Kupferstich „Ritter, Tod und Teufel“ bedrängen Schreckensgestalten den Ritter. Dieser besteht die Bedrängnis. Sein Panzer und sein entschlossener Blick geradeaus – halten ihn auf dem geraden Weg.

d) Das Dämonische bei Paul Tillich

In seiner geistigen Entwicklung kommt Tillich von der Religionsphilosophie Schellings und vom Existenzialismus her. Schelling hing seinerseits stark von der Theosophie Jakob Böhmes ab, der eine Art Dualismus vertrat, demzufolge es zwar nur ein Prinzip gebe, aber Gott einen Schatten, etwas Finsteres und Unausgegorenes mit sich führe. Insofern gründet etwas Dunkles bereits in Gott. Tillich gesteht offen: „Niemand in der Entwicklung meines eigenen Denkens habe ich die Abhängigkeit von Schelling vergessen“²¹.

Nach Tillich hat der Tod Karolines in Schelling die Wendung zum existentialen Denken ausgelöst und ihm die Zerrissenheit der Existenz bewusst gemacht. „Es war die eigne, nur wenig gebändigte, dämonische Natur, die es

ihm möglich machte, immer wieder, vor allem in seiner scheinbar so abstrakten und konstruierten Potenzlehre, auf den dämonischen Untergrund der Existenz hinzuweisen. In der Beschreibung der ersten seiner Potenzen (universale Seinsmächte) beschreibt er den schöpferisch-zerstörerischen Untergrund alles Lebendigen, seine Zweideutigkeit, seine Qual, seine Schwermut und seine Sehnsucht ... Es war das Dämonische in ihm selbst, das ihn diesen Urgrund des Lebens sehen ließ“²².

Wenn schon in den göttlichen Potenzen das Zweideutige anzutreffen ist, kann es nicht verwundern, dass Tillich auch in der menschlichen Existenz diese Spaltung vorfindet. Jede Einzelentscheidung ist zweideutig. „Diese Zweideutigkeit ist das eigentliche Merkmal der konkreten Existenz“. Tillich verschärft dabei die protestantische Auffassung von der



totalen Verderbtheit der menschlichen Natur aufgrund der Sünde, indem er die Spaltung in die menschliche Existenz verlegt (womit er allerdings die Sünde zu einem Reifungselement aufwertet). Würde die Zweideutigkeit aufgehoben und sich die Entscheidung eindeutig gegen Gott richten, würde das Dämonische zum Satanischen: „Dem radikalen Protestantismus gegenüber ist zu sagen, dass es zwar keine eindeutige Entscheidung für Gott in der Welt des Zwiespalts geben kann, dass es aber ebenso wenig eine eindeutige Entscheidung gegen ihn geben kann, d.h. dass die Existenz nicht satanisch ist. Die Entscheidung, und das heißt, unsere konkrete, individuelle Existenz, und unsere Freiheit und unser Schicksal ist insofern widergöttlich, als sie zweideutig ist, nicht aber, insofern sie eindeutig gegen Gott, also satanisch ist ... sie steht unter dem Gericht und ist doch nicht zerstört“²³. Dieses Zweideutige besteht nicht in einem Mangel an Gutem, sondern in einem „Gegen-Positiven“²⁴.

Tillich betrachtet das Dämonische als etwas Ambivalentes, das gut und schlecht zugleich ist: „Die Spannung zwischen Formschöpfung und Formzerstörung, auf der das Dämonische beruht, grenzt es ab gegen das Satanische, in dem die Zerstörung ohne Schöpfung gedacht ist. Gedacht ist

Diese dramatische Situation der „ganzen Welt“, die „unter der Gewalt des Bösen“ steht (1 Joh 5,19), macht das Leben des Menschen zu einem Kampf:

Die gesamte Geschichte der Menschen durchzieht nämlich ein hartes Ringen gegen die Mächte der Finsternis, ein Ringen, das schon am Anfang der Welt begann und nach dem Wort des Herrn bis zum letzten Tag andauern wird. In diesen Streit hineingezogen, muss sich der Mensch beständig darum bemühen, dem Guten anzuhängen, und er kann nicht ohne große Anstrengung in sich mit Gottes Gnadenhilfe die Einheit erlangen (GS 37,2).

KKK Ziff. 409

– denn das Satanische hat keine Existenz wie das Dämonische“²⁵. Die Ambivalenz des Dämonischen zeigt sich auch daran, dass der Dämon die Form nicht nur in negativer Richtung zerstört, sondern auch in schöpferischer, aufbauender Intention zerbricht.

Die Spannung des Dämonischen ist in der Endlichkeit begründet. Im transzendenten Sein, im „Seinsgrund“ oder in der „Tiefe der Dinge“ koinzidieren beide Komponenten; ihr Auseinanderfallen im endlichen Seienden bewirkt das Dämonische: „Seinsgestalt und Seinsunerschöpflichkeit gehören zusammen. Ihre Einheit als Wesenstiefe ist das Göttliche, ihr Auseinander in der Existenz, das relativ selbständige Hervorbrechen des ‚Abgrundes‘ in den Dingen, ist das Dämonische ... Im Dämonischen dagegen ist immer noch das Göttliche, die Einheit von Grund und Abgrund, von Gestalt und Verzehren der Gestalt enthalten; darum kann das Dämonische zur Existenz kommen, freilich in der Spannung beider Elemente“²⁶.

P. Tillich misst dem Dämonischen in der menschlichen Existenz große Bedeutung zu; über den Einzelnen hinaus findet es sich auch in Geschichte und Gesellschaft. Z.B. spricht Tillich vom Dämonischen der Wirtschaft, des Nationalismus und verschiedener Weltanschauungssysteme²⁷. Jedoch wird dieses so stark hervorgehobene Dämonische wiederum nicht nur negativ, sondern ebenso als positiv kreatives und notwendiges Element bewertet.

e) Die Entmythologisierung der Teufelsgestalt bei H. Haag

H. Haag ist seit langem bekannt als Gegner einer personalen Teufelsauffassung. Ebenso lehnt er die traditionelle Lehre von der Erbsünde ab. Wo in der Schrift Teufel oder Satan steht, könne und solle man heute „die Sünde“ oder „das Böse“ einsetzen. Wenn Jesus versucht wurde, so war der Versucher kein von außen herantretendes Wesen, sondern die Versuchung ist „der Widerstreit in unserem Herzen und die damit verbundene Verlockung, das Böse zu tun“²⁸. Nicht nur die Versuchung ist in der menschlichen Natur begründet, sondern auch „Schwachheit und Sünde,

Satan oder der Teufel und die weiteren Dämonen waren einst Engel, sind aber gefallen, weil sie sich aus freiem Willen weigerten, Gott und seinem Ratschluss zu dienen. Ihre Entscheidung gegen Gott ist endgültig. Sie suchen den Menschen in ihren Aufstand gegen Gott hineinzuziehen.

KKK Ziff. 414

gehört zu unserem Menschsein und unserem Kindsein vor Gott“. Durch die Sünde soll offenbar werden, „daß Gott es ist, der uns rettet“²⁹. Begrifflich unscharf, unterscheidet Haag nicht zwischen der Schwachheit der Natur und der mit einer Willensentscheidung getanen Sünde und wertet beide positiv als Voraussetzung für die Offenbarung der göttlichen Liebe. Bedenkt H. Haag bei dieser Verniedlichung des Bösen auch die seelische Not einer betrogenen Ehefrau, gar nicht zu reden von Auschwitz?

Die Schuld ist somit naturgegeben und fällt auf den Schöpfer zurück. Dafür findet Haag Schriftbelege. Jes 45,6f lautet: „Ich bin Jahwe, und keiner sonst. Ich bilde das Licht und schaffe die Finsternis, ich wirke Heil und schaffe Unheil. Ich, Jahwe, bin es, der dies alles wirkt“. Also schaffe Gott, so Haag, auch das Unheil, das Böse³⁰. Eine weitere Schriftstelle, die von der Volkszählung Davids, soll später besprochen werden.

f) Resümierende Beurteilung

Trotz ihrer großen Zahl und ihrer verschiedenen geistigen Herkunft führen alle genannten Modelle zum gleichen Resultat: Die Leugnung des personalen Bösen führt zu seiner Verlegung ins Seinshafte oder Strukturelle; das Böse ist somit dem Menschen vorgegeben. Die Wirklichkeit des Bösen wird einerseits, da es vorgegeben ist, stärker und allgemeiner herausgestellt, andererseits aber verharmlost oder sogar positiv aufgewertet. Damit wird nicht nur der Mensch entschuldigt, sondern zugleich Gott selber verantwortlich gemacht. Letztlich steht aber nicht einmal Gott über dem Bösen. Die Gemeinsamkeiten dieser vielen Versuche erlauben ferner den

Psalter Henrichs von Blois, 12. Jahrhundert: „Ein Engel verschließt die Hölle“. Seit jeher vertrauten die Menschen Schutzgeistern bei der Abwehr von Mächten der Finsternis. Höllische Geister, die weggeschlossen sind, können nicht mehr schaden.

Schluss, dass es als Ersatz zur personalen Teufelsauffassung nicht viele Alternativen gibt.

Alle diese Neuinterpretationen sind modern, entweder was die philosophische Herkunft anbelangt oder das Fachgebiet oder ganz einfach den Zeitgeist. Bei näherem Hinblick erweist sich aber diese Zeithöhe als recht problematisch und fragwürdig. Abgesehen von der inhaltlichen Unbestimmbarkeit der Leerformel „modern“, besonders in Anbetracht des heutigen Pluralismus, der raschen Abnützung aller neuen Theorien in der schnelllebigen Zeit und der speziellen Thematik der Theologie, weiß ein Kenner der Geschichte, dass z.B. auch die jüdischen Saduzzäer die Existenz von Engeln und Teufeln geleugnet haben (vgl. Apg 23,8). Ferner fällt die Nähe zur alten Gnosis und zum Dualismus auf, und zwar in folgenden Punkten: Starke Hervorhebung des Bösen in der Welt bei gleichzeitiger Infragestellung persönlicher Verantwortlichkeit; Ablehnung des Bösen bei gleichzeitiger Faszination und positiver Aufwertung; Überwindung des Bösen durch seine Erfahrung; Rückführung des Unheils auf Gott. Im Grunde handelt es sich also um eine Wiederbelebung alter Auffassungen, die offensichtlich dem heutigen Zeitempfinden nahekommen.

Wer aber unter „modern“ „fortschrittlich“ versteht und fragt, ob die apersonale Teufelsauffassung fortschrittlich ist, gelangt zu einem höchst aufschlussreichen Ergebnis: Ein Leben in diesem geistigen Rahmen ist zwar höchst kurzweilig und abwechslungsreich (denn was ist kurzweiliger als ein ununterbrochenes Teufel-durch-den-Teufel-Austreiben), aber nach allem letztlich doch sinnlos, erfolglos, frustrierend, deprimierend und deshalb zuletzt auch langweilig. Denn es gibt höchstens Abwechslung, aber nie echten Fortschritt zum Guten hin, wenn – erstens – das Böse zur Natur gehört (außer man zerstört dieses verworrene Dasein durch Selbstmord) und – zwei-



tens – Gott selber nicht fertig ist und das Böse braucht oder will. Wo das Böse letztlich auf Gott oder wenigstens auf seinen Schöpfungsplan zurückzuführen ist, kann man von Gott nichts erwarten. Die Hoffnungslosigkeit ist dann metaphysisch bedingt. Eine solche Weltanschauung lähmt jedes erzieherische Bemühen um den Menschen und kann „modern“ höchstens im Sinn von „aktuell“, aber nicht im Sinn von „fortschrittlich“ sein.

Dagegen ist bei einer personalen Interpretation des Teufels die Natur grundsätzlich als gut zu betrachten;

das Böse wurzelt im Missbrauch des freien Willens, die Sicht bleibt offen für die Möglichkeit des Fortschritts des Einzelnen und/oder der Gesellschaft. Diese Sicht bestärkt das grundsätzliche Vertrauen an den guten Kern und die Würde des Menschen, ohne die Schrecken der bösen Tat und ihre möglicherweise sogar ewigen Konsequenzen leugnen zu müssen, und das Vertrauen an Gott, der in sich gut ist und daher mit seiner Gnade der Schwäche des Menschen beistehen und wahrhaft als Retter und Erlöser wirksam werden kann.

Fortsetzung folgt

¹² A.a.O. 13f.

¹³ Vgl. ebd. 21ff.

¹⁴ Ebd. 18.

¹⁵ Vgl. ebd. 23.

¹⁶ Vgl. ebd. 44.

¹⁷ Vgl. ebd. 43.

¹⁸ Ebd. 70.

¹⁹ Ebd. 71.

²⁰ Vgl. 100 Briefe, 186;

Wehrli, a.a.O. 226f; Unterste, 92ff.

²¹ GW VI 133.

²² Ebd. 136f. ²³ GW IV 52.

²⁴ Vgl. GW VI 33; VIII

²⁵ 287.

²⁵ GW VI 46f.

²⁶ Vgl. ebd. 67ff.

²⁷ Abschied vom Teufel, 13.

²⁸ Ebd. 23.

²⁹ Vgl. ebd. 35.

³⁰ Vgl. ebd. 35

³¹ Vgl. ebd. 31ff

Empörung versus Vernunft

Eine Vorlesung des Papstes zu Gewalt und Glaube diente als Vorwand für heftige Kritik

Der erste Märtyrerfall war eine Nonne. Islamisten waren nach einer Hetzrede in Mogadischu / Somalia in ein Krankenhaus eingedrungen und hatten eine Ordensschwester in den Rücken geschossen. Sie starb kurz darauf. Sie hatte in dem Krankenhaus vor allem muslimische Patienten betreut, aber Menschlichkeit zählt nicht, wenn der Verstand aussetzt. Für radikale Muslime zählt nur die Religionszugehörigkeit. Und wenn die Empörungsmaschine läuft, dann zählt auch nicht mehr, warum diese Maschine angeworfen wurde oder wer das Feuer entzündet hat. Dann zählt nur noch der Hass auf die Nicht-Muslime. Mit dem Ruf „Jagd auf den Papst“ hatte man die Mörder in Mogadischu losgeschickt. Auch wenn der Papst bereits sein Bedauern über das Missverständnis ausgedrückt hatte und es beim Angelus am Sonntag nach der Rede noch einmal tat.

Wie üblich, wenn Emotionen aufgeputscht werden sollen, werden Aussagen aus dem Zusammenhang gerissen, in einen anderen Kontext gestellt und mit Unterstellungen vermischt. Genau das passierte mit den Worten des Papstes zum Islam. Der hatte aus einem mittelalterlichen Dialog mit dem byzantinischen Kaiser Manuel II. zitiert (siehe Kasten) und dessen Worte über den Islam und den Gründer dieser religiösen Ideologie, den Kaufmann und Feldherrn Mohammed, sogar als „erstaunlich schroff“ bezeichnet, sich also von dieser Art Dialog distanziert. Der mittelalterliche Dialog diente als Einstieg in eine großartige Vorlesung über Glaube, Vernunft und Wissenschaft. Daraus interpretieren die islamischen Empörungsmaschinen und ihre nützlichen Helfer in der westlichen Welt eine feindliche Haltung des Papstes gegenüber dem

Islam und eine Beleidigung des „Propheten“. Das staatliche Religionsamt in der Türkei verlangt sogar eine Entschuldigung, die fundamentalistische Muslimbruderschaft in Ägypten, die heimlich und offen Zweigstellen überall in der islamischen Welt unterhält, forderte sogar den Abbruch der diplomatischen Beziehungen zum Vatikan. Marokko zog in der Tat den Botschafter aus dem Vatikan ab, die Regierungen im Jemen und in Malaysia schrien ebenfalls nach einer Entschuldigung, die Golfstaaten verabschiedeten eine Resolution, auch das pakistanische Parlament kam zu einer Sondersitzung zusammen und forderte Konsequenzen.

Dieses Feldgeschrei bestätigt die Einschätzung der wohl meisten Menschen im post- oder noch-christlichen Europa, wonach es „erhebliche Zweifel an der Toleranzfähigkeit des Islam“ gibt, wie es zum Beispiel der Präsident der hessisch-nassauischen Kirche formuliert und wie man es im Karikaturenstreit zur Genüge erlebt hat. Immerhin räumte der türkische Religionsminister ein, dass er die Vorlesung des Papstes nicht gelesen hatte, als er eine Entschuldigung forderte. Er wolle das nachholen. Auch

einige muslimische Verbände in Deutschland spürten, dass sie überzogen hatten und gaben sich mit der Erklärung des Papstes zufrieden.

Manche deutsche Zeitung interpretierte die Erklärung als Entschuldigung und empörte sich darüber, obwohl es keine Entschuldigung war – wofür auch, der Papst hatte niemanden angegriffen. Das zeigt aber den Grad der Erregung auch im Westen an. In der Tat, das wirkliche Problem ist nicht der Islam. Wer mit Islamisten zu tun hat, kann eigentlich kaum etwas anderes erwarten. Es gibt diesen instinkthaften Empörungsreflex, sobald ein Nicht-Muslim sich öffentlich kritisch zu Mohammed oder dem Koran äußert. Das eigentliche Problem sind die Christen selbst. Der Schriftsteller Georges Bernanos (1888 – 1948) hat das in seinem „Tagebuch eines Landpfarrers“ einmal so ausgedrückt: Das größte Unglück, der größte Jammer unserer Zeit ist nicht der gottlose Mensch, sondern die Mittelmäßigkeit der Christen“.

Dieses Mittelmaß ist die Elle der Mutlosigkeit und der Feigheit. Man steht nicht mehr ein für seinen Glauben, seine Geschichte, seine Kultur. Dabei gehört eben zu dieser Kultur der Logos, wie der Papst in Regensburg ausführte, der Primat der Vernunft. Am Anfang war das Wort, nicht der heilige Krieg. Der bis zum Fanatismus übersteigerte Eifer für einen Glauben ist mit dem Logos nicht kompatibel. Die Vernunft geht vom Frieden aus und führt zu ihm. Auch von Christen hat es Übergriffe und religiöse Verirrungen gegeben. Das Christentum hat das aber geschichtlich überwunden, weil es die Botschaft Christi im historischen Kontext mit der Kraft der Vernunft interpretierte und so sich der Gewalt als Kategorie christlichen Lebens

Zei mir doch, was Mohammed Neues gebracht hat, und da wirst Du nur Schlechtes und Inhumanes finden wie dies, dass er vorgeschrieben hat, den Glauben, den er predigte, durch das Schwert zu verbreiten.

Kaiser Manuel II. Palaeologos, 1391, aus eine byzantinischen Quellenedition, herausgegeben von Theodore Khoury, 1966

entledigte. Für die Bewahrung der Kernbotschaft von der Liebe sorgte in der katholischen Kirche das Lehramt in Gestalt des Papstes, zuletzt Benedikt selbst in seiner ersten Enzyklika.

Im Islam ist der Schritt zur Historisierung von Koran und Prophet, mithin die Verarbeitung der Gewaltbereitschaft nicht vollzogen und es ist zweifelhaft, ob er vollzogen werden kann. Der Logos ist keine Kategorie des Denkens im Islam. Hinzu kommt: Nach Meinung fast aller Gelehrten des Islam, ganz gleich welcher Glaubensrichtung, darf der Koran nicht interpretiert und der Prophet nicht eingeordnet, am besten überhaupt nicht genannt werden. Wir werden mit diesem Islam also noch lange leben müssen, auch wenn die Mehrheit der Muslime sicher in Ruhe und Frieden leben möchte. Aber der Fanatiker sind leider viele, und es werden immer mehr, weil die Bildung in den islamischen Ländern mit der Demographie nicht Schritt hält und so immer größere Massen den dumpfen Parolen der Hassprediger erliegen.

Die Empörungsmaschine lief beziehungsweise am Donnerstag und Freitag an, nachdem die Muslime in den Moscheen in aller Welt von den Imamen aufgehetzt worden waren. Man darf davon ausgehen, dass fast niemand den Text der Vorlesung wirklich kannte. Er lag nur in deutsch vor. Aber da hatte das Oberhaupt der katholischen Kirche etwas Kritisches über den Islam und den Dschihad ge-

sagt, wenn auch nur indirekt, und das ist für die Mullahs und Imame schon zuviel. Sie differenzieren nicht weiter. In allen islamischen Ländern gibt es Zellen des Fundamentalismus, meist stehen sie in Verbindung mit den Muslimbrüdern, gelegentlich auch mit Al Quaida. Diese Zellen unterhalten Moscheen und Koranschulen. In ihnen wird Gewalt in Form des Dschihad gepredigt. Sicher will die Mehrheit aller Muslime in dieser Welt friedlich leben, aber die Deutungshoheit über diese Welt hat vermutlich bereits die radikale Minderheit. Sicher wollte der Papst mit dem Bezug auf die Vernunft darauf hinweisen, dass die Religionen auf gleicher Augenhöhe miteinander diskutieren sollten. Das ist nach islamischem Selbstverständnis allerdings nicht möglich. Koran und islamische Tradition sehen Nicht-Muslime und Frauen im besten Fall als Menschen zweiter Klasse. Hier, bei der Gleichwertigkeit aller Menschen, müsste die Vernunft zuerst ansetzen, egal wo sie leben. Das aber ist nicht zu sehen.

Der Märtyrertod der Ordensschwester in Mogadischu und die Reaktionen auf die Vorlesung insgesamt beweisen geradezu, dass der Islam einen intoleranten, in gewisser Weise auch „totalisierenden“ Kern hat, der mit der Freiheit des Menschen nicht kompatibel ist und deshalb auch Gewalt als Mittel der Bekehrung nicht ausschließt. Gerade aus diesem Grund ist es wichtig, den Dialog zu p egen, allerdings auf gleicher Augenhöhe und mit demselben Respekt voreinander. Das geschieht auf islamischer Seite nicht.

Das aber war der „authentische Sinn“ der Papstworte, wie der Vatikan nach dem Sturm der Entrüstung erläuterte. Und Benedikt XVI. fügte beim Angelus persönlich hinzu, die Rede sei in ihrer Ganzheit „eine Einladung zu einem offenen und ehrlichen Dialog in gegenseitiger Achtung“.

Was die Türkei konkret angeht: Ihre islamistischen Führer suchen einen Grund, den Besuch des Papstes im November zu verhindern, weil sie von diesem Besuch eine Aufwertung der Christen in der Türkei befürchten. Die Befürchtung ist berechtigt, auch wenn sie bekunden, dass sie nicht an eine Ausladung denken. Und was den unglücklichen Kaiser Manuel aus Konstantinopel angeht: Er suchte um 1400 in London und Paris verzweifelt nach Christen, die ihm gegen die Umklammerung durch die Muslime helfen könnten. Aber seine Glaubensbrüder ließen ihn feige im Stich. Das Schicksal Konstantinopels ist bekannt. Vielleicht wollte Benedikt XVI. indirekt auch darauf hinweisen. Die Christen müssen heute wieder stärker für ihren Glauben einstehen, ihre Mittelmäßigkeit im Glauben überwinden, indem sie ihr Bekenntnis als ein Bekenntnis zur Vernunft des Glaubens und damit zur Menschlichkeit sehen. Denn, wie Gertrud von le Fort schrieb, „wo der Gekreuzigte wirklich gegenwärtig ist, da gibt es keine Sieger und Besiegte, sondern nur Versöhnte“. Dieses Ergebnis der Erlösung und des vernünftigen Glaubens überhaupt muss der Islam, nicht nur der radikale, noch lernen. □

Demonstranten in London wünschen den Papst in die Hölle. Im Internet kursiert auf islamistischen Seiten eine Karikatur, die den Papst als blutrünstigen Dämon zeigt und offen dazu aufruft, ihn zu köpfen.



Besuch bei der „ältesten Tochter der Kirche“

Wallfahrt zu heiligen Stätten Frankreichs

Wallfahrten sehen heute recht unterschiedlich aus. Manchmal sind es Kulturfahrten mit religiöser Aufschrift, wenn z.B. an den besuchten Orten gemietete Führer mit distanzierter Haltung Geschichte und künstlerische Gestaltung eines Wallfahrtsortes erklären. Nicht so bei den Wallfahrten mit Prof. Dr. Anton Ziegenaus. Da Wallfahrtsstätten häufig religiöse und kulturelle Mittelpunkte sind, lässt sich beides meist ideal verbinden. Wallfahrten werden so in bestem Sinne zu einem religiösen Erlebnis. Die Pilgerfahrt vom 31. Juli bis zum 6. August 2006 nach Blieskastel im Saarland, nach Reims, Lisieux, Mont St. Michel, Pontmain, Chartres und in die Rue du Bac in Paris war ein solches Erlebnis.

Eine Wallfahrt hat neben dem religiösen Programm auch eine logistische und organisatorische Seite, die für den Ablauf wesentlich sind. Die Fahrt wurde von Frau Christa

Heim und Herrn Franz Merz vom Busunternehmen der Firma Klaus in Mindelheim ausgezeichnet vorbereitet und mit Geschick und dem notwendigen Humor gemeistert.

Erste Station war der Wallfahrtsort Blieskastel mit der Madonna mit den Pfeilen im Saarland. Dort feierten die Pilger eine erste hl. Messe. Das Wallfahrtskloster und die Heilig-Kreuz-Kapelle haben eine wechselvolle Geschichte, die bis auf 1682 zurückgeht. Heute wird die Wallfahrt von Franziskanern aus Polen betreut. Die Weiterfahrt ging über Saarbrücken, wo die letzten Teilnehmer dieser Pilgerfahrt zustiegen.

Am Nachmittag erreichte die Gruppe Reims. Es ist die Stadt, in der fast alle französischen Könige bis auf Karl X. (1825) gekrönt wurden. Reims ist für die französische und die europäische Geschichte von großer Bedeutung. In der Kirche Saint Rémi wurde Chlodwig, der Frankenkönig aus dem Haus der

Merowinger, am Weihnachtstag 496 von Bischof Remigius mit den Worten getauft: „Beuge dein Haupt, stolzer Sigambrer, und bete an, was du verbrannt hast und verbrenne, was du angebetet hast.“ Mit dieser Taufe nahm der erste germanische Stamm das Christentum in der katholischen Form an. Die bis dahin christlich gewordenen Germanenstämme waren Arianer, die die Gottheit Christi ablehnten. Nach dem Untergang des Römischen Reiches 476 markiert die Taufe Chlodwigs den Grundstein eines neuen Europas auf christlicher Grundlage unter fränkischer Führung. Es waren dieselben Franken, die 744 den Angriff der Mohammedaner zwischen Tours und Poitiers zurückschlugen und das christliche Abendland gerettet haben. Die Pilgergruppe besuchte Saint Rémi und sprach vor dem Schrein mit den Gebeinen des heiligen Remigius ein Gebet für Europa.

Die Kathedrale, der Bischofssitz von Reims, die die Pilger am nächsten Morgen aufsuchten, beeindruckt auch heute noch durch die figurenreiche Außenfassade (bekannt ist das „Lächeln der Engel“) am Westportal sowie die Rosette und die Glasfenster im Innern. Vor dem Dom ist eine Steinplatte in den Boden eingelassen, die an den feierlichen Gottesdienst von 1962 erinnert, den Erzbischof Marty in Anwesenheit von Charles de Gaulles und Konrad Adenauer zur Besiegelung der deutsch-französischen Freundschaft hielt.

Am gleichen Tag führte der Weg nach Lisieux durch die abwechslungsreiche Landschaft der Normandie, vorbei an der Kathedrale von Rouen, die mächtig aus dem Stadtgebiet herausragt. Im Gegensatz zu Reims war sie im Innern voller Leben: Brennende Kerzen an den Seitenaltären, betende Gläubige in großer Zahl.

Links: Taufe von König Chlodwig in der Kirche Saint Rémi in Reims. Rechts: Die Kathedrale von Reims, ein herausragendes Beispiel französischer Gotik



In Lisieux angekommen, nahmen die Pilger in der Karmelitenkirche, wo die heilige Therese begraben liegt, am Chorgebet der Nonnen teil und feierten anschließend die hl. Messe. An Lisieux kann man ersehen, wie eine Heilige einen Ort verändert: – Lisieux ist heute mit seiner Basilika nach Lourdes der zweitgrößte Wallfahrtsort Frankreichs. Man kann sehen was eine Heilige bewirkt, die jung mit Sondererlaubnis in den Karmel eintrat und bereits mit 24 Jahren starb: Sie wurde, obwohl sie den Karmel nie verließ, Patronin der Mission und aufgrund ihrer schriftlichen Zeugnisse zur Kirchenlehrerin erhoben.

Der dritte Tag (2. August) gehörte Lisieux. Prof. Ziegenaus feierte am Morgen in der Unterkirche der Basilika die hl. Messe in Konzelebration mit Herrn Pfarrer Schmid, dem Leiter des Theresienwerkes Augsburg, der gerade mit einer Gruppe in Lisieux weilte. Pfarrer Schmid begrüßte die Pilger und erinnerte dabei auch an den Kongress „Freude am Glauben“, auf dem das Theresienwerk mit einem Infostand vertreten war.

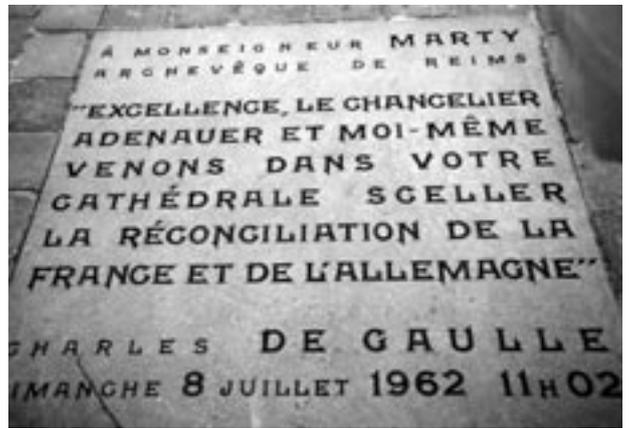
An den Seitenwänden der Unterkirche erzählen Bilder von der Geschichte des Karmel und von bedeutenden Heiligen dieses Ordens. Eine Darstellung berichtet vom Opfergang der sechzehn Karmelitinnen von Compiègne, die 1794 in der Französischen Revolution auf das Schafott geschickt wurden. George Bernanos („Die begnadete Angst“) und Gertrud von Le Fort („Die Letzte am Schafott“) haben das Drama der Schwester Blanche literarisch verarbeitet. Die Oberkirche dieser mächtigen Basilika ist mit Szenen aus dem Alten und Neuen Testament ausgeschmückt. Am Nachmittag konnten die Pilger die Stadt Lisieux aufsuchen. Das Wohnhaus, in dem Therese aufwuchs, den Marktplatz voller Leben und die ehemalige Kathedrale von Lisieux. Ehemalig deswegen, weil sie seit 1796 kein Bischofssitz mehr ist. Die Französische Revolution hat nicht nur die historisch gewachsenen Regionen eingeebnet und in auf dem Reißbrett geplante Departements umgewandelt, sie hat auch trotz der Trennung von Kirche und Staat, die kirchliche Organisation der staatlichen angepasst und alte Bischofssitze, wie den von Lisieux, beseitigt. In der ehemaligen

Kathedrale finden sich auch Erinnerungen an die heilige Therese.

Am 4. Tag (3. August) ging es durch die grüne Hügellandschaft der Normandie zum Mont St. Michel. Auf dem Weg dorthin waren Hinweise auf die Landung der Alliierten (D-Day) von 1944 angebracht. Soldatenfriedhöfe erinnern an die verlustreichen Kämpfe auf beiden Seiten. An einem Soldatenfriedhof auf einer Anhöhe hielten wir an. Dort ruhen 11.956 deutsche Soldaten.

Nach wenigen Kilometern ragt der Mont St. Michel mit dem burgähnlichen Klosterbau gewaltig und majestätisch aus der Ebene heraus. Seine Attraktion zeigt sich an den Tausenden parkender Autos und am Gedränge der Menschen, die sich den steilen engen Weg hinauf schieben.

St. Michel, auch „Wunder des Abendlandes“ genannt, beginnt der Legende nach mit der Erscheinung des Erzengels Michael, der 708 dem Bischof von Avranches befahl, eine Kirche auf dem Berg zu bauen. Auf dem Mont St. Michel erzählte eine Führerin die bewegte Geschichte von Kloster und Kirche: Benediktinerkloster im 10. Jahrhundert, Ausbau der Festung vom 13. bis 15. Jahrhundert. Die Festung war uneinnehmbar. In der französischen Revolution wurde das Kloster säkularisiert und zum Gefängnis für Priester und „Politische“. Seit 1969 ertönt in den altehrwürdigen Mauern wieder der Chorgesang der Mönche.



Oben: Steinplatte vor der Kathedrale von Reims zur Erinnerung an den Gottesdienst von 1962 mit Bundeskanzler Adenauer und Staatspräsident De Gaulle. Hier wurde die deutsch-französische Freundschaft besiegelt.

Mitte: Die heilige Therese liegt in der Karmelitenkirche in Lisieux begraben.

Unten: Die majestätische Klosteranlage von Saint Michel.

Der Tag fand seinen Abschluss im kleinen Dorf Pontmain. Der Ort war völlig unbekannt bis zum 17. Januar 1871, als dort mitten im deutsch-französischen Krieg die Mutter Gottes Kindern erschien. Sie brachte die



Grab von Abbé Franz Stock, dem Wegbereiter der Deutsch-französischen Aussöhnung.

einfache Botschaft: „Betet, Gott wird euch in kurzer Zeit erhören. Mein Sohn lässt sich rühren“. Auf die Erscheinung hin fanden sich in der Scheune (Le Grauge), dem Erscheinungsort rasch rund 50 Personen und der seeleneifrige Ortspfarrer ein, der an den Pfarrer von Ars erinnert. Der Pfarrer nahm sich um das Geschehen an und erreichte, dass die Erscheinung vom zuständigen Diözesanbischof anerkannt wurde. Heute steht eine mächtige neugotische Kirche auf dem Platz. Sie reiht sich ein in die große Zahl der Marienwallfahrtsorte in Frankreich.

Von Pontmain fuhr die Pilgergruppe am nächsten Tag in das Zentrum Frankreichs in Richtung

Chartres. Das Land änderte seinen landschaftlichen Charakter: Das Grün der Wiesen wechselte in das Braun der Ackerlandschaft. Der Weg führte an Solesmes vorbei, das für die liturgische Erneuerung in Frankreich eine ähnliche Bedeutung wie Beuron für Deutschland hat. Am frühen Nachmittag wurde schon von weitem die Kathedrale von Chartres sichtbar. Sie wurde im 13. Jahrhundert auf dem Fundament von Vorgängerkirchen errichtet. Es ist das erste Gebäude im klassischen gotischen Stil. Später folgten die Kathedralen von Reims, Amiens, Beauvais..., höher und leichter in ihrer Konstruktion. Die Portale der Kathedrale von Chartres mit ihrer Fülle an Figuren aus dem Alten und Neuen Testament bieten das gesamte religiöse Programm, das die Theologen bis zum 12. und 13. Jahrhundert durchdacht haben. Es ist die Biblia pauperum, die Bibel derer, die des Lesens und Schreibens unkundig waren. Aber es ist weit mehr: Es ist Theologie in Stein gehauen. Im Inneren setzt sich das religiöse Programm in den farbigen Rosetten und Glasfenstern auf 2600 qm fort. An der Außenseite des Chorraums erzählen kunstvolle Steinplastiken das Leben Christi von der Verkündigung bis zur Himmelfahrt und zum Pfingstwunder.

Bei dem großen Besucherandrang zeigt sich auch die Chance, die die Kirche in unserer Zeit hätte, wenn sie den kulturell Interessierten durch gute Führungen zusammen mit der Kunst das religiöse Programm dieser Bauwerke erschließen würde.

In Chartres, genauer in der Kirche Saint Jean Baptiste am Rande der Stadt, liegt der große Deutsche und Europäer Abbé Franz Stock begraben. Er hat als Priester und Gefängnisseelsorger in der Zeit der deutschen Besatzung im Zweiten Weltkrieg Grundlagen für die Aussöhnung zwischen Deutschen und Franzosen gelegt. Der Leiter der französischen Caritas sagt rückblickend auf diese Zeit: „In Paris, als wir Franzosen nicht in die Gefängnisse hinein durften, war Abbé Stock dort gewissermaßen unser Gesandter und derjenige der Familien. Von Anfang an erfüllte er diese Aufgabe mit außergewöhnlicher Gewissenhaftigkeit und Feinfühligkeit. Alle, die diesen Mann in den verschiedensten Situationen am Werk sahen, werden ihn nie vergessen“. Abbé Stock musste 863 Erschießungen beiwohnen. Nach dem Einzug de Gaulles in Paris am 25. August 1944, nimmt Abbé Stock freiwillig den Status eines Kriegsgefangenen an, um den 600 in Lazaretten zurückgebliebenen verwundeten Deutschen beizustehen. Er leitete dann das Seminar für kriegsgefangene katholische Theologen. Sie sollten ein Element der katholischen Erneuerung in Deutschland werden. Insgesamt durchliefen 949 Teilnehmer dieses Seminar. Fast 600 Priester und Ordensleute gingen daraus hervor. Am 24. Februar 1948 stirbt Abbé Stock entkräftet und geschwächt durch die Leiderfahrungen und die Arbeit einsam in einem Hospital. Er ist nur 44 Jahre alt geworden. Der damalige Nuntius und spätere Papst Johannes XXIII. nahm die Aussegnung



vor und sagte über den Wegbereiter der Aussöhnung zwischen Franzosen und Deutschen: „Franz Stock ist kein Name, das ist ein Programm“.

Am Samstag (5. August) brachte uns der Bus in die Rue du Bac nach Paris. Auf dem Weg dorthin erklärte Prof. Ziegenaus den Unterschied zwischen einer Privatoffenbarung, die einer bestimmten Person gilt und einer solchen, die sich an alle Gläubigen richtet. Katherina Labouré, Novizin der Barmherzigen Schwestern, ein Orden, der vom heiligen Vinzenz von Paul gegründet wurde, bekam im Juni 1835 eine Botschaft der Mutter Gottes, die den privaten Rahmen sprengte. Auf diese Erscheinungen geht auch die bekannte „Wundertätige Medaille“ zurück. In der Kirche der Rue du Bac feierte Prof. Ziegenaus in Konzelebration mit anderen Priestern die hl. Messe. Die Kirche war voller Gläubiger, darunter auffallend viele Farbige.

Die letzte Übernachtung war in dem Städtchen Sezanne in der Champagne. In der alten gotischen Kirche, die im Altarraum ein Gemälde mit der Darstellung „Verklärung Christi auf dem Berg Tabor“, passend zum Sonntagsevangelium zeigt, feierte die Pilgergruppe zum Abschluss der Wallfahrt gemeinsam die hl. Messe. Zu dieser Pfarrei gehören, zerstreut in viele kleine Ortschaften, rund 15.000 Katholiken, wovon 300 (= 2%!) praktizieren.

Die letzte Etappe in Frankreich führte durch die Champagne mit ihren hellen Kreideböden. Am Wegrand weisen Tafeln auf Verdun hin. Ein Soldatenfriedhof erinnert an die überaus blutigen Kämpfe im Ersten Weltkrieg, wo Tausende Franzosen und Deutsche umgekommen sind. Verdun wurde für die Franzosen zum Symbol des Durchhaltewillens („Sie werden nicht durchkommen“), in einem sinnlosen Krieg, der nichts wirklich geregelt und keinen wahren Frieden gebracht hat. Es ist das gleiche Verdun, wo 843 das Reich Karls des Großen aufgeteilt wurde. Die Rivalität zwischen dem ostfränkischen und westfränkischen Teil des ehemaligen Gesamtreiches hat über tausend Jahre die Geschichte Deutschlands und Frankreichs mit blutigen Kriegen begleitet.

Am Ende der Wallfahrt fragten die Pilger bereits nach neuen Zielen für das kommende Jahr. □

Alois Epple:

„Ihr aber habt diesen Ort zu einer ~~Räuberhöhle~~ gemacht“

Konzertsaal

(vgl Mk 11,17)

Vor einem knappen Viertel Jahrhundert äußerte sich Rom zu Kirchenkonzerten. Es wurde festgelegt, dass in katholischen Kirchen nur christlich-sakrale Musik aufgeführt werden soll und katholische Gotteshäuser kostenlos zugänglich sein müssen. Nur alle Pfarrer hielten bzw. halten sich nicht an diese Anweisungen, und so schaut die Situation heute aus:

Kirchenmusik während der hl. Messe

Es ist etwas Erhabenes, wenn während eines Gottesdienstes eine „Messe“ von Haydn, Mozart oder Bruckner aufgeführt wird. Auch in Rom sieht man dies so. Doch es gibt Auswüchse. Es gibt Gottesdienste, in denen der Dirigent im Mittelpunkt steht und den Priester ins Abseits drängt. Chor und Orchester musizieren oft nicht mehr auf der rückwärtigen Empore, sondern

im Chor zwischen Tabernakel und Volksaltar. Die Stufen zum vorkonziliaren Hochaltar eignen sich gut für eine übersichtliche Aufstellung der Sänger, auch die Solistinnen mit weit ausgeschnittenem Dekolleté kommen hier gut zur Wirkung, und die Mensa des Hochaltars kann von der letzten Sängerreihe als Sitzplatz verwendet werden. Applaus am Ende des Gottesdienstes ist obligatorisch, und der Pfarrer klatscht mit. Chor und Orchester musizieren ja nicht zur Ehre Gottes, sondern der Gage wegen.

Kirchenkonzerte zu gegebener Zeit

Gegen ein Konzert mit Weihnachtsliedern und –musik ist nichts einzuwenden? Sicher nicht, wenn es zur Weihnachts- und nicht zur Adventszeit stattfindet. Es gibt jedoch auch Weihnachtskonzerte in der Adventszeit. Am Vormittag singen die Gläubigen während der hl. Messe, in halbleerer Kirche, „Tuet Himmel den Gerechten“, und am Nachmittag gibt es an gleichem Ort, vor „vollen Rängen“, ein Konzert mit „Stille Nacht, heilige Nacht“ als Zugabe. Pfarrer rechtfertigen diese Praxis mit der Bemerkung, dass solch ein Weihnachtskonzert im Advent besonders für ältere Menschen ein schönes Weihnachtsgeschenk sei. Wenn man schon an Weihnachten seine Pfarrkirche besuchen wolle, dann nicht zur Christmette, wo man nur schlecht einen Platz bekommt, sondern im Advent mit Weihnachtsliedern, die an die eigene Kindheit erinnern.

Eintritt

Über Spenden lassen sich Kirchenkonzerte mit hervorragenden Künstlern wohl nicht finanzieren.

Der Gesang und die Musik erfüllen ihre Zeichenfunktion auf umso bedeutsamere Weise, „je enger sie mit der liturgischen Handlung verbunden“ sind (SC 112). Dabei ist auf die folgenden drei Punkte zu achten: auf die ausdrucksvolle Schönheit des Betens, die einmütige Beteiligung der Gemeinde zu den vorgesehenen Zeiten und den festlichen Charakter der Feier. So dienen Gesang und Musik dem Ziel der liturgischen Worte und Handlungen: der Verherrlichung Gottes und der Heiligung der Gläubigen.

KKK 1157

Also wird, obwohl von Rom verboten, Eintritt verlangt. Schließlich bekommt man dafür ja etwas geboten. – Hier zeigt sich ein völlig falsches Verständnis von der Funktion eines Gotteshauses. Auch für manche Pfarrer ist die Kirche nur Ver-

sammlungsraum zum Abhalten von hl. Messen oder Andachten. Davor und danach ist die Kirche gesperrt. Es gibt aber auch Geistliche, die in einem Gotteshaus auch den Ort des Tabernakels sehen, die ihre Gläubigen auffordern, auch einmal

untertags die Kirche zu besuchen und vor dem Tabernakel zu beten. Hier ist man überrascht, wie viele Menschen untertags diese Gelegenheit nutzen. Wenn aber eine Kirche ein Raum ist, wo Christus im Tabernakel in besonderer Weise anwesend ist und darauf wartet, hier „angebetet“ zu werden, darauf wartet, dass Menschen ihre Sorgen und Freuden zu ihm bringen, dann kann man den Zutritt keinem verwehren, auch nicht bei Konzerten durch die Erhebung von Eintrittsgeldern.

Nach der vom Rituale für Kirchweihe und Altarweihe bezeugten Tradition sind Kirchen zuallererst Orte, an denen „sich die christliche Gemeinde versammelt, um das Wort Gottes zu hören, gemeinsam zu beten, die Sakramente zu empfangen und die Eucharistie zu feiern“ („Die Feier der Kirchweihe und Altarweihe“, 11. Kap. Nr. 1) und letztere als fortdauerndes Sakrament anzubeten.

Kirchen dürfen deshalb nicht einfach als „öffentliche“ Räume angesehen werden, die für Versammlungen und Veranstaltungen jeder Art zur Verfügung stehen. Sie sind vielmehr heilige Orte, die aufgrund ihrer Weihe oder Segnung auf Dauer für den Gottesdienst „ausgesondert“ sind (vgl. c. 1205 u. c. 1210 CIC 1983).

Diese hohe Würde ist dem Kirchenraum auch außerhalb der Liturgie eigen. Kirchen bleiben heilige Orte, auch wenn in ihnen gerade kein Gottesdienst gefeiert wird. Die Würde einer Kirche als Gotteshaus ist deshalb auch bei nichtliturgischen Veranstaltungen wie Konzerten und Mysterienspielen unbedingt zu respektieren.

1 Unsere Kirchen sind Stätten des Gottesdienstes und der Gottesverehrung. Auch Konzerte und Mysterienspiele müssen der in I. dargestellten Bedeutung des Kirchenraumes Rechnung tragen. Konzerte und Aufführungen in Kirchen sind von daher nur möglich und sinnvoll, wenn sie auf ihre Weise die Frohe Botschaft Jesu Christi verkünden oder der außerliturgischen Vertiefung des Glaubens dienen. Es können in Kirchen von daher nur Werke und Stücke zur Aufführung kommen, die diesem hohen Anspruch gerecht werden. Profane Lieder oder Märsche, rein weltliche Stücke aus Opern, Operetten und Musicals oder pure Unterhaltungsstücke aus den verschiedensten Bereichen der Musik können in Kirchenkonzerten nicht aufgeführt werden.

2 Konzerte mit religiöser Musik oder gar rituellen Handlungen, die nicht zur christlich-jüdischen (Musik-) Tradition gehören, sind in einer katholischen Kirche oder Kapelle grundsätzlich untersagt.

3 Kirchenkonzerte müssen einen deutlichen spirituellen Akzent besitzen, z.B. durch eine entsprechende geistliche Einführung in das Programm. Bei der Programmgestaltung soll der jeweilige Charakter der Zeit des Kirchenjahres beachtet werden, in der das Konzert oder die Aufführung stattfindet.

4 Mysterien-, Theater- oder Singspiele können in einer Kirche nur aufgeführt werden, wenn sie biblischen Inhalts sind oder sich der Person und dem Lebenswerk eines Seligen oder Heiligen widmen.

*Amtsblatt Nr. 16 der Diözese Augsburg. Aus den Bestimmungen zur Auf-
führung von Konzerten und Mysterienspielen in Kirchen. Erlassen am 12.
Dez. 2005 von Bischof Walter Mixa*

Programm

Unter christlich-sakraler Musik versteht man sicher Musik mit christlichen Texten. Auch Bachs Orgelmusik kann man wohl zur sakralen Musik zählen. Bruckner hat seine 9. Symphonie „dem lieben Gott“ gewidmet. Ein berühmter Dirigent sagte einmal zu einer Symphonie von Schubert, dass sie für ihn ein „Gottesbeweis“ sei, da er nicht begreife, dass ein Mensch so etwas Schönes komponieren könne. Das Feld der sakralen Musik kann man also sehr weit definieren. Gehören aber „Tanzende Derwische“ mit ihrer Musik und „tibetische Hornbläser“ in eine katholische Kirche? Ein Bischof, welcher solche Auftritte in Kirchen seiner Diözese verbot, musste sich Vorwürfe anhören, die von Kulturlosigkeit bis „Ausländerfeindlichkeit“ reichten. Wegen der guten Akustik finden in Kirchen regelmäßig Wertungsspiele der Blasmusik, mit entsprechendem Programm statt. Ende Juli 2006 wurden in einer katholischen Pfarrkirche der „Czardas“ von Monti, der Walzer „Weib, Wein und Gesang“ und der „Banditen-Galopp“ von Johann Strauß gespielt, und das Publikum erklatschte als Zugabe den „Radetzky marsch“. Pfarrer, Kaplan und Dekan waren anwesend. Auch hier wurde die „ausgezeichnete Akustik“ als Begründung, dass so ein Konzert ausgerechnet in einem Gotteshaus stattfindet, angeführt. Zu toppen ist so ein Kirchenkonzert wohl nur noch, wenn man nächstes Mal zu den Walzerklängen von Johann Strauß Balletttänzerinnen auftreten lässt. □

Schlechtes Beispiel

Die Fußballweltmeisterschaft liegt schon Monate zurück. In gebührendem zeitlichen Abstand lässt sich manches nüchterner und mit kühlem Kopf betrachten, so auch die Rolle des Sports und der Sportidole in unserer säkularisierten Gesellschaft.

Jeder konnte noch viel deutlicher als sonst die Bedeutung des Massensports, genauer des Fußballs, erfahren. Millionen standen als Fernsehzuschauer wochenlang in seinem Bann. „Brot und Spiele“ hieß es im alten Rom, Brot und Fußball hätte man während der Fußballweltmeisterschaft sagen können. Betrachter haben darauf hingewiesen, dass der Massensport in der säkularisierten Gesellschaft kultische Züge annehme. In den Fußballstadien spielten sich Szenen ab, die an Parteiveranstaltungen erinnerten, wenn Tausende Zuschauer in T-Shirts, Schals, bemalt in Vereins- oder Nationalfarben, im Gleichklang Parolen schreien, sich mit der Ola-Welle in einer Art Massensuggestion mitbewegen, angefeuert von den Fans, die in der Südkurve der Arenen als Animateure fungieren.

Die neuheidnische Gesellschaft kommt ohne Götter nicht aus. Wiederholt fielen in der Berichterstattung Ausdrücke wie „Fußballgott“. Der Starkult ist vom Götzenkult nicht weit weg, wenn regelrechte Hymnen auf die neuen Nationalhelden angestimmt werden. Allerdings kann auch das Ende einer gottgleichen Verehrung schnell da sein. Es sei nur an den französischen Fußballstar Zinedine Zidane, genannt Zizou, erinnert. Der „blaue Engel“ Zizou wurde nach einem brutalen Kopfstoß auf die Brust des italienischen Spielers Materazzi mit einer Roten Karte vom Platz gestellt.

Dieses Ereignis zeigt, was es mit den menschlichen Qualitäten solcher Nationalhelden und Fußballgötter auf sich hat. Der Kopfstoß von Zizou gegen den italienischen Mitspieler war kein einmaliger Ausrutscher. Zizou hat ein langes Register an „Vorstrafen“. Es war das zwölfte Mal, dass er vorzeitig vom Platz gehen musste. „Er wirkt so nett, aber er ist ein Killer“, so Aimé Jaquet, der Entdecker von Zizou und Trainer der französischen Weltmeisterelf von 1998. Wenn ein Spieler mit solchen menschlichen „Qualitäten“ vom französischen

Auf dem Prüfstand

Staatspräsidenten Chirac im Präsidentenpalast mit den Worten empfangen wird: „Frankreich liebt sie, Frankreich bewundert sie“, dann müssen wir uns fragen, ob wir einem Rambozeitalter entgegengehen, in dem Schlägertypen zu Nationalhelden werden, nur, weil sie technisch gut Fußball spielen können. Da helfen auch Vermutungen und Spekulationen nicht weiter, Zizou sei von Materazzi provoziert worden. Die französische Sportzeitung L'Equipe brachte in ihrer Adresse an Zinedine Zidane die Sache mit den Worten auf den Punkt: „Das Schwierigste ist nicht, die Niederlage zu begreifen. Das Schwierigste besteht darin, den Millionen Kindern zu erklären, wie Sie sich so haben gehen lassen können“.

Sporthelden sind in einer säkularisierten Gesellschaft Vorbilder. Das Verhalten von Zizou sollte, so der Sportpädagoge Professor Helmut Altenberger von der Universität Augsburg, „in Vereinen und Schulen mit den Jugendlichen diskutiert werden, sonst wird die Bereitschaft zu aggressiven Grobheiten heraufgesetzt“. Der Spitzenfußball besitze „eine große Vorbildfunktion“ sagt Altenberger, und vermutet für die Zukunft wenig Gutes: „Das wird kopiert“. Augsburger Allgemeine Zeitung 12.7.2006

Hubert Gindert

Kein Sonderstatus für „Donum Vitae“

Politiker und Theologen, die am 20. Juli 2006 in einer Stellungnahme die Erklärung der deutschen Bischöfe zu „Donum Vitae“ kritisiert haben,

– bekräftigen ihren Willen zur Fortführung ihres Engagements für „Donum Vitae“

– fordern Respekt für diese Tätigkeit: „Wichtig ist, dass diejenigen, die das aus Überzeugung nicht tun, sich

gegenseitig respektieren und nicht die Autorität der Kirche als amtlich verfasste Kirche in Anspruch nehmen“

– nehmen für sich in Anspruch „im eigenen Namen als Staatsbürger, die von ihrem christlichen Gewissen geleitet werden“, handeln zu können (Tagespost 22.07.06).

Dazu ist festzustellen:

Die Unterzeichner der Erklärung bleiben uneinsichtig und hartnäckig in ihrem Irrtum, obwohl das Oberhaupt der katholischen Kirche, Papst Johannes Paul II. unmissverständlich erklärt hat, dass „Donum Vitae“ das Zeugnis der Kirche gegen die Abtreibung verdunkelt, weil diese Vereinigung den Beratungsschein ausstellt, der ausschließlich der rechtswidrigen, aber strafen Abtreibung dient.

Die Unterzeichner und Mitarbeiter von „Donum Vitae“ berufen sich auf ihr „christliches“ Gewissen. Dieses ist jedoch nicht autonom, sondern hat sich an den Geboten Gottes und den Normen der Kirche zu orientieren, die eine Mitwirkung an einer Abtreibung verbieten. Die Unterzeichner haben innerhalb der Kirche kein Privileg auf einen Sonderstatus. Daran ändert auch die Behauptung nichts, „Donum Vitae“ habe durch seine Tätigkeit Kinder vor der Abtreibung gerettet, weil nach einem bekannten Moral- und Rechtsgrundsatz der gute Zweck die Mittel nicht heiligt. Ganz abgesehen davon, dass die Unterzeichner der Erklärung verschweigen, in wie vielen Fällen der ausgegebene Beratungsschein Kinder zur Abtreibung freigegeben hat.

Die Unterzeichner der Erklärung verfolgen eine Immunsierungsstrategie, die sie vor unliebsamer Kritik schützen soll, wenn sie Respekt für die Tätigkeit von „Donum Vitae“ fordern und jenen, die mit der Lehre der Kirche in Einklang stehen, verbieten wollen, sich dafür auf die Autorität der Kirche zu berufen. Kritiker von „Donum vitae“ dürfen selbstverständlich die Autorität der amtlich verfassten Kirche in Anspruch nehmen, die sich im Kirchenrecht ausdrückt und die jede Mitwirkung bei der Abtreibung unter die Strafe der Exkommunikation stellt. Die Unterzeichner behaupten von sich, „engagierte Katholiken“ zu sein, die dem Lebensschutz dienen wollen. Ihre Frage: „Wie kann dann deren Vereinigung außerhalb der Kirche stehen?“ ist durch das Kirchenrecht beantwortet. *Hubert Gindert*

Erstes oder Zweites Trotzalter?

„Wir befinden uns in einer Phase, in der die Kirchenkritik zurückgeht. Der antirömische Affekt stottert“, meinte der Regensburger Bischof Gerhard Ludwig Müller jüngst in einem Interview des „Münchner Merkur“. Ein Beispiel lieferten prompt die „Informationen“ der Gesellschaft Katholischer Publizisten (GKP), Mitgliederzeitschrift eines rund 500 Journalisten vertretenden Berufsverbandes, der sich „als wichtige Laienorganisation in der Kirche“ versteht. Nur dass das „Stottern“ in der Pose der Dichtung daherkommt. In einem ausdrücklich „zum Besuch von Benedikt XVI. in seiner Heimat“ verfassten Gedicht heißt es auf der vom Geistlichen Beirat Bruder Paulus Terwitte gestalteten Schlussseite:

„willkommen
daheim
menschenfischer

doch
wir lassen uns
nicht
gern fischen

im land
der dichter und denker

dichten und denken
brücken bauen
zum
herrn
der ernte“

Demnach hätte sich Jesus in der Wortwahl vergriffen, als er Simon Petrus und Andreas versprach: „Ich werde Euch zu Menschenfischern machen“ (Mk 1,17). Ein deutscher Besserwisser anno 2006 wittert darin offenbar eine „Entmündigung“ – ein alter Kirchenkomplex notorischer Nörgler, weswegen sie auch schon mal gegen das biblische Bild von den Schafen stänkern, die Petrus weiden soll (Joh 21,16). Der TV-prominente Kapuziner, dem „innerkirchlich zu viel von Papst und Vatikan gesprochen wird“ und der „die Tage des Papstbesuches auch ein wenig fürchtet“ (Liberius-Magazin), ordnet die schöne Allegorie Jesu von den „Menschenschern“ mit seinem Gedicht quasi in die Kategorie „Rat-

tenfängerei“ ein – was tut der Fischer mit seinen Netzen auch sonst als fangen?

Jedenfalls scheint da jemand gefangen zu sein im antirömischen Affekt, und, nebenbei bemerkt, in einem reichlich hochmütigen Selbstbild seiner Nation. Prahlend die deutsche Tradition der „Dichter und Denker“ – etwa mit Grass und Sloterdijk? – gegen den deutschen Pontifex, einen „Mozart der Theologie“ (Kardinal Meisner), aufzufahren, entbehrt nicht der Lächerlichkeit. Solcher Größenwahn fällt nur auf einen Laiendichter zurück, der meint, wenn man ein paar holprige Satzketten nur Wort für Wort untereinander in jeweils eigene Zeilen schreibe, entstehe daraus schon Dichtung. Dann schon lieber nicht minder einfältige, aber klare „Widerworte“ a la Uta Ranke-Heinemann statt in Pseudo-Kunst versteckter Invektiven.

Doch dafür fehlt es den widerlegten Gegnern des „fundamentalistischen Kardinals Joseph Ratzinger“ (GKP-Mitglied Johanna Holzauer in den ARD-Tagesthemen) an Rückgrat angesichts der in Rom, Köln und Bayern zu bestaunenden Abstimmung mit den Füßen. So nörgeln sie lieber weiter, wenn auch „stotternd“ angesichts der neuen Strahlkraft des Papsttums, von der ihr eigener matter „Deutschkatholizismus“ nur träumen kann.

Andreas Püttmann

Die Justiz untergräbt ihre eigenen Rechtsgrundlagen

Verführung und sexueller Missbrauch von Kindern ist bisher in jedem Kulturkreis und in jeder Gesellschaft als verwerflich angesehen und unter Strafe gestellt worden. Nun scheinen auch in dieser Hinsicht die Fundamente einer zivilisierten und menschlichen Gesellschaft ins Wanken zu kommen. Was ist passiert?

Im Juni dieses Jahres wurde in den Niederlanden die „Partei für Nächstenliebe, Freiheit und Diversität“ gegründet. Diese Partei tritt für die Legalisierung von Kinderpornos und für Sex mit Kindern ein. (Augsburger Allgemeine Zeitung 19.07.06). Dagegen gab es sowohl in den Niederlanden sowie im Ausland empörte Reaktionen. Organisationen, die sexuell missbrauchte Kinder

vertreten, forderten ein Verbot der Pädophilenpartei.

In gewisser Weise ist das Verlangen der Pädophilen ja konsequent, wenn erst einmal die „sexuelle Orientierung“ (Neigung) als „natürlich“ als fraglos gut gilt: die einen sind dann eben *heterosexuell* orientiert, die anderen *homosexuell* und die Pädophilen sind eben sexuell auf Kinder „orientiert“.

Ein Niederländisches Gericht hat diesen Antrag abgelehnt. Die Richter bezogen sich in ihrer Urteilsbegründung auf die Meinungs-, Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit. Wir sind also an dem Punkt angelangt, dass die Grundfreiheiten, die die Freiheit und Würde der Person schützen sollen, erhalten müssen, um dieselbe zu zerstören.

Die unabhängigen Gerichte, die in einer demokratischen und humanen Gesellschaft eine ganz besondere Funktion hätten, machen sich zu Handlangern der Zerstörung. In dieser Situation hat die katholische Kirche ein besonderes Wächteramt. Es ist nur zu verständlich, dass die Kräfte, die das Fundament unserer Kultur und Gesellschaft beseitigen wollen, der Kirche den Mund verbieten möchten. In Italien haben wir so einen Fall. Er ist nicht der einzige, wenn wir an die Antidiskriminierungspolitik der EU denken. Was ist in Italien geschehen?

Der päpstliche Familienrat hat in seinem Dokument zum Thema „Familie und Weitergabe des Lebens“ u.a. die rechtliche Anerkennung homosexueller Lebensgemeinschaften im Sinne einer Gleichstellung mit der Ehe, künstliche Befruchtung und straffreie Abtreibung kritisiert. Daraufhin hat sich der neue italienische Parlamentspräsident Fausto Bertinotti gegen eine Einmischung des Vatikans in familienpolitische Entscheidungen des Parlaments ausgesprochen (25. Konradsblatt 2006). Es bleibt nur zu hoffen, dass es noch genügend denkende und unabhängige Köpfe in der Gesellschaft gibt, die verstehen, dass es sich bei dieser „Einmischung“ der Kirche nicht um einen Verstoß gegen die gesunde Laizität und gegen die voneinander unabhängigen Bereiche von Kirche und Staat handelt, sondern um eine unaufgebbare Aufgabe der Kirche, die der gesamten Gesellschaft verpflichtet ist, wenn diese human bleiben soll.

Hubert Gindert

Zujubeln – und das war's dann?

Kurz vor dem Papstbesuch schrieb Prälat Josef Grabmeier im Geleitwort zum Septemberheft des „Directorium spirituale“

„Es war der Anfang von etwas, das mein Leben verändern sollte...“, schreibt der bekannte Autor Peter Seewald über seine erste Begegnung 1992 mit dem damaligen Kardinal Joseph Ratzinger, Es war für ihn eine Art Lebenswende (...) Die Begegnung von Hunderttausenden von Menschen mit Papst Benedikt XVI. bei seinem Besuch im heimatlichen Bayern stellt manche Fragen. Man wird ihm zujubeln Gut! Wird man ihm auch wirklich zuhören, sich ihm mit Geist, Herz und Seele zuwenden? Davon hängt vieles ab (...) Es ist schön, wenn auch der Papst großen Applaus bekommt und echte Zuneigung und Herzlichkeit erfährt. Aber das darf es nicht gewesen sein.

Im Mittelpunkt der Begegnung mit dem Heiligen Vater steht nicht einfach oder nur die Person des Papstes, sondern die Feier der Eucharistie, die Verkündigung, der Herr. Zu ihm will er uns hinführen, ihn uns näherbringen, damit wir gewandelt werden und Anteil erhalten am neuen Leben, am Heil. Dazu bedarf es des aufmerksamen Zuhörens. Wenn sein Wort nicht eindringt in unser Herz, in unsere Gedanken, sie neu ausrichtet, war im Grunde alles umsonst.

Wir müssen bei solchen Begegnungen gleichsam „aus uns herausgehen“, die eigene Enge, die geheimen Voreingenommenheiten und die inneren Verhärtungen hinter uns lassen und uns wieder die Weite, die Tiefe des Geistes, die Klarheit der Gedanken und die Tragfähigkeit unseres Glaubens schenken lassen (...) „Es sind gewaltige Schätze, die da lagern“, schreibt uns Peter Seewald ins Stammbuch.

(Directorium Spirituale, 9/2006; Erhardi Druck GmbH, Leibnizstr.11, D-93055 Regensburg)

Durch Gitter und Beton

Im Rundbrief zum September-Programm von Radio Horeb teilte dessen Programmdirektor Pfr. Dr. Richard Kocher den Freunden und Förderern des Senders u.a. mit:

Immer wieder bin ich beeindruckt von Zeugnissen unserer Zuhörer. Kürzlich schrieb mir jemand aus dem Gefängnis, der dort Radio Horeb hört: „Ich hatte vor meinem Aufenthalt im Gefängnis nie einen Glauben, doch jetzt ist es anders. Der Glaube kommt sogar

Zeit im Spektrum

durch diese Betonmauern und Gitter zu mir durch, und das macht mich sehr glücklich. Ich glaube jetzt auch an ein Leben nach den Tod, was ich vorher nicht getan habe.“ Als nicht sicher war, ob die Ausstrahlung über DVB-T in Berlin weitergeführt wird, schrieb mir eine Zuhörerin aus dieser Stadt: „Der ungewohnte und plötzliche Strom geistiger Nahrung führt bei uns zu einem regelrechten »Hamster-Verhalten«, wie es im Bezug auf körperliche Nahrung von der Nachkriegsgeneration berichtet wird: alles sammeln, festhalten, aufzeichnen, kopieren, Vorräte sammeln, denn es könnten wieder schlechte Zeiten kommen. Viele von uns kopieren also selbst und sind eine eigene Verteilerstation geworden... Es ist unbedingt notwendig, dass Radio Horeb auch in die neuen Bundesländer ausgestrahlt wird für die Suchenden.“ Unser Radio entfaltet eine beträchtliche missionarische Kraft und erreicht Außenstehende. Tägliche Rückmeldungen belegen dies.

(Programme und Informationen bei Radio Horeb, Postfach 1165, D-87501 Immenstadt)

Günter Grass und der „katholische Mief“

Vor Erscheinen seiner autobiographischen Aufzeichnungen „Beim Häuten der Zwiebel“ erregte der Literatur-Nobelpreis-Träger Günter Grass (Jahrgang 1927) durch ein Interview mit der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ (12.8.06, S.359 großes Aufsehen: er teilte darin mit, als NS-gläubiger Hitlerjunge zur Waffen-SS gegangen zu sein, wurde aber im selben Interview auch wieder ausfällig gegen den „katholischen Mief“. Pastor Winfried Henze nahm dazu in derselben Zeitung (16.8.06) Stellung:

Mir ist bei der Lektüre des Interviews bewusst geworden, vor wie vielen Irrwegen, die der Schriftsteller als Jugendlicher gegangen ist, ich durch

ebendiesen „Mief“ bewahrt worden bin. Obwohl zwei Jahre jünger als Grass, wäre ich nie auf die Idee gekommen, mich bei der Hitlerjugend freier zu fühlen und dort den Zwängen meines Elternhauses entrinnen zu können. Von Kindheit an hatten die SS und ihre Symbole, auch die Waffen-SS, für mich etwas Abstoßendes (...) Ich hoffte als Dreizehnjähriger auf das Ende der Nazi-Herrschaft und erlebte deren Ende – ganz im Gegensatz zu Grass – als sehnlich erwartete Befreiung. Dies alles verdankte ich ausschließlich dem „katholischen Mief“, der in meinem Elternhause herrschte (...)

Ob Grass, wenn er im „katholischen Mief“ aufgewachsen wäre, nicht mancher Irrweg erspart geblieben wäre? Hätte er sich dann später in „freier Wildbahn etwas zusammenschustern müssen, mit all den Irrtümern und all den Umwegen“, um dann ausgerechnet in der DDR eine „neue und glaubhafte Ideologie“ auszumachen?

Günter Grass und sein Freund Joseph

In dem Interview mit der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vom 12.8.06 machte Günter Grass auch Angaben über die Begegnung mit einem gleichaltrigen „Joseph“ im Kriegsgefangenenlager bei Bad Aibling nach Kriegsende 1945. Der war – so Grass – „äußerst katholisch und gab auch gelegentlich lateinische Zitate von sich. Der wurde mein Freund und Knobelkamerad ... Ich wollte Künstler werden, und er wollte in die Kirche gehen, dort Karriere machen. Ein bißchen verklemmt kam er mir vor, aber er war ein netter Kerl. Das ist doch eine hübsche Geschichte, oder?“ – Wenn dieser „Joseph“ wirklich Joseph Ratzinger war, so könnte Grass in dessen Erinnerungen „Aus meinem Leben“ (Stuttg. 1998) nachlesen, wie sein Lagerfreund durch den „katholischen Mief“ davor bewahrt wurde, zur Waffen-SS zu gehen oder gepresst zu werden. Kardinal Joseph Ratzinger – heute Papst Benedikt XVI. – schreibt dort auf S.37:

Die Wochen beim Arbeitsdienst sind für mich eine bedrückende Erinnerung. Unsere Vorgesetzten waren größtenteils ehemalige Angehörige der sogenannten Österreichischen Legion, also Alt-Nazis, die unter Bundeskanzler Dollfuß im Gefängnis gesessen waren, fanatische Ideologen, die uns kräftig tyrannisierten. Eines Nachts wurden wir aus den Betten geholt und im Trainingsanzug, halb schlaftrunken, versammelt. Ein SS-Offizier ließ einen jeden einzeln vortreten und versuchte, unter Ausnutzung

unserer Müdigkeit und durch Bloßstellung eines jeden vor der versammelten Gruppe, „freiwillige“ Meldung zur Waffen-SS zu erzwingen. Eine ganze Reihe von gutmütigen Kameraden ist so in diese verbrecherische Gruppe hineingepresst worden. Mit einigen anderen hatte ich das Glück, sagen zu können, dass ich die Absicht hege, katholischer Priester zu werden. Wir wurden mit Verhöhnungen und Beschimpfungen hinausgeschickt. Aber diese Beschimpfungen schmeckten großartig, denn sie befreiten uns von der Drohung dieser verlogenen „Freiwilligkeit“ und von all ihren Folgen.

Die Kirche – Lehrerin Europas

„How the Catholic Church built the Western Civilisation“ – so der Titel eines Werkes, das der Kulturhistoriker Thomas E. Woods vor einem Jahr in den U.S.A. vorgelegt hat. Unter dem Titel „Sternstunden statt dunkles Mittelalter – Die katholische Kirche und der Aufbau der abendländischen Zivilisation“ ist es nun auch in deutscher Sprache erschienen (MM-Verlag, Aachen 2006, 304 Seiten; ISBN 3-928272-72-1). Es zeigt, wie Bestandteile unserer Kultur und Zivilisation, die uns heute ganz selbstverständlich scheinen, in angeblich „dunklen“ Zeiten auf dem Boden der katholischen Kirche entstanden und gewachsen sind. Hier einige Sätze aus dem Schlusskapitel:

Die Kirche hat nicht nur zur Entwicklung der westlichen Zivilisation beigetragen – sie hat diese Zivilisation geschaffen. Zwar hat die Kirche manches aus dem Altertum übernommen, doch das, was sie übernommen hat, hat sie in aller Regel zum Besseren hin verwandelt. Im frühen Mittelalter gab es kaum ein von Menschen in Angriff genommenes Projekt, zu dem die Klöster nicht ihren Beitrag leisteten (...)

All diese Bereiche – Wirtschaftstheorie, internationales Recht, Universitätsleben, Wohltätigkeit, religiöse Vorstellungen, Kunst, Moral – sind die eigentlichen Grundlagen der Zivilisation, und jede einzelne von ihnen ist, was die abendländische Kultur betrifft, direkt am Herzen der katholischen Kirche entstanden (...)

„Ich bin nicht katholisch“, schreibt die französische Philosophin Simone Weil, „aber ich betrachte die christliche Idee, die im griechischen Denken wurzelt und aus der im Laufe der Jahrhunderte unsere gesamte europäische Zivilisation gespeist worden ist, als etwas, auf das man nicht verzichten kann, ohne herabzusinken.“ Die westliche Zivilisation, die sich mehr und mehr von ihren

katholischen Grundlagen ablöst, ist gerade dabei, diese Lektion „auf die harte Tour“ zu lernen.

„Dies Buch ist wirklich gefährlich“

In der katholischen Zeitung „Die Tagespost“ stellte Stefan Rehder das neue Buch der Tagesschau-Sprecherin Eva Herman vor: „Das Eva-Prinzip – Für eine neue Weiblichkeit“ („Frau, werde, wer du bist“, DT 9.9.06, Seite 10). In seiner Rezension heißt es u.a.:

Das hat Deutschland noch nicht erlebt. Nie zuvor ist ein Buch bereits Wochen vor seiner Veröffentlichung derart massiv kritisiert worden, wie das seit gestern im Handel erhältliche Buch „Das Eva-Prinzip. Für eine neue Weiblichkeit“. Und wohl noch nie zuvor ist eine Autorin derart persönlich angegangen worden wie Eva Herman (...)

Was, so wollte man unwillkürlich wissen, fürchten eigentlich diese Frauen so, dass sie das bevorstehende Erscheinen eines noch unbekanntes Buches veranlasst, Anstand und Beherrschung wie auf Knopfdruck in weitem Bogen auf den Müll zu werfen? Nun, da wir „Das Eva-Prinzip“ von der ersten bis zur letzten Seite gelesen haben, ahnen wir es: Dieses Buch ist tatsächlich gefährlich. Seine gelungene Mischung aus Wahrheit und Authentizität – vermittelt durch die Prominenz, welche die ehemals beliebteste Nachrichtensprecherin Deutschlands besitzt – macht das „Eva-Prinzip“ zu einem hochexplosiven Gemisch. Zu einem, das Kraft genug besitzt, das gewaltige Lügengebäude, das diese Gesellschaft um sich herum errichtet hat, wenn auch nicht gänzlich zum Einsturz zu bringen, so doch nachhaltig zu erschüttern (...)

Eva Herman hat, so scheint es, erst über Umwege zum Glück gefunden. Es gehört Mut und Demut dazu, dies öffentlich durchblicken zu lassen. Dass sie sich nun verpöchtelt fühlt, anderen diese Umwege nach Möglichkeit zu ersparen und sich deshalb der Höchststrafe aussetzt, mit der diese Gesellschaft jene zu bestrafen pflegt, die ihre Denk- und Sprechverbote nicht akzeptieren wollen, nämlich den sozialen Tod, verdient Anerkennung und Respekt, statt Spott und Hohn.

„Ein hochexplosives Gemisch“

Eva Herman (geb.1958), weithin bekannt geworden als Tagesschau-Sprecherin und Moderatorin beim NDR, hat ein Buch geschrieben, das wie eine Bombe einschlug: „Das Eva-Prinzip. Für eine neue Weiblichkeit“

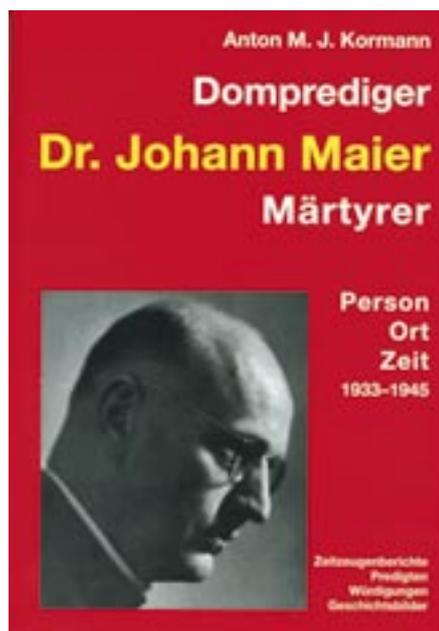
(Prendo Verlag, München/Zürich 2006, 266 Seiten; ISBN 3-86612-105-9). Die Brisanz des Buches zeigt sich schon in den Kapitelüberschriften: „Lebenslüge Selbstverwirklichung – warum wir ihr alles opfern“ / „Der geleugnete Unterschied – warum Eva nicht Adam ist“ / „Das Drama der Kinder – warum wir in einer Eiszeit der Gefühle leben“ / „Die bindungslose Gesellschaft – warum wir unseren Halt verlieren“ / „Die Krise der Sexualität – warum wir unser Menschsein verspielen“ / „Die Machtansprüche des Feminismus – warum wir unsere Weiblichkeit verdrängen“ / „Der Krieg gegen die Männer – warum wir ihn uns nicht leisten können“ / „Der Weg zur Versöhnung – warum das Eva-Prinzip uns retten kann“. – Hier einige Sätze aus dem Schlusskapitel als Leseprobe:

Heute profitieren zahllose Frauen vom Erbe des Feminismus, ohne die immensen Nachteile wirklich zu erkennen. Wenn sie beginnen, eine ehrliche Bilanz zu ziehen, wird der Feminismus bald nichts weiter als eine Bewegung gewesen sein, deren einzige segensreiche Aufgabe es war, Menschenrechte, die bereits im Grundgesetz standen, mit Blick auf die Frauen wirklich durchzusetzen (...). Darüber hinaus hatte die Frauenbewegung keine Rezepte für den Normalfall. Sie hatte keine Antworten auf die Frage, wie man als Frau eine Familie versorgt und Kinder zu selbstbewussten und glücklichen Menschen erzieht. Sie konnte auch nicht dabei helfen, wie man es hinbekam, eine verständnisvolle, trotzdem selbstbewusste Partnerin zu sein, wie es möglich war, gesellschaftlich wichtige Aufgaben zu übernehmen, ohne den ganzen Tag berufstätig zu sein.

Auch die Kritik der Linken an der „bürgerlich-dekadenten“ Familie ist ins Leere gelaufen, erfolgreiche Gegenmodelle sind nicht in Sicht. Die WGs sind verschwunden, die „offenen Zweierbeziehungen“ haben beziehungsversehrte Singles zurückgelassen.

Mit anderen Worten: Für das alltägliche Dasein hatten weder die Linke noch der Feminismus Ideen, weil die Gesellschaft als wahlweise kapitalistische oder männliche Gewaltherrschaft verstanden wurde. Und so wollen wir den Rebellen und Rebellinnen von einst mit den Worten entgegentreten: „Ruhet in Frieden! Lasst Frauen wieder einen eigenen Weg finden, ohne sie als männerhörige Dummchen zu beschimpfen. Lasst Frauen die wahre Entscheidungsfreiheit, die auch beinhalten kann, sich für Mann und Kind zu entscheiden.“

Rolle rückwärts also?, werden jetzt viele Frauen fragen. Nein, Rolle vorwärts! ist die Antwort. (...)

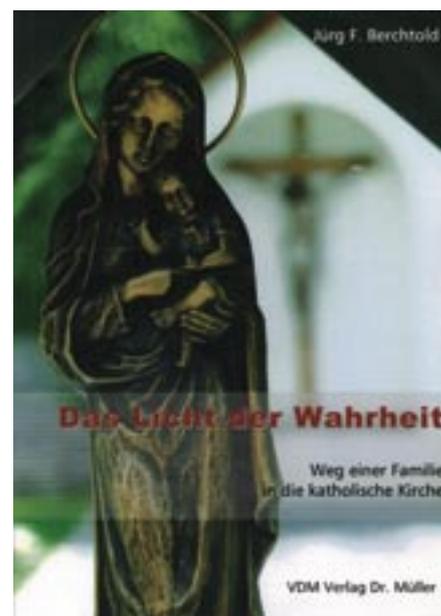


Anton Kormann: Domprediger Dr. Johannes Maier, Märtyrer. Eigenverlag, Simmettal 28, 93152 Nittendorf, Tel. 094 04 - 95 41 62, Fax 094 04 - 95 41 62, Preis 28,80 E, S. 636

Es handelt sich nicht um eine durchgängige Biographie des Regensburger Priesters und Märtyrers, sondern eher um eine umfangreiche Dokumentation

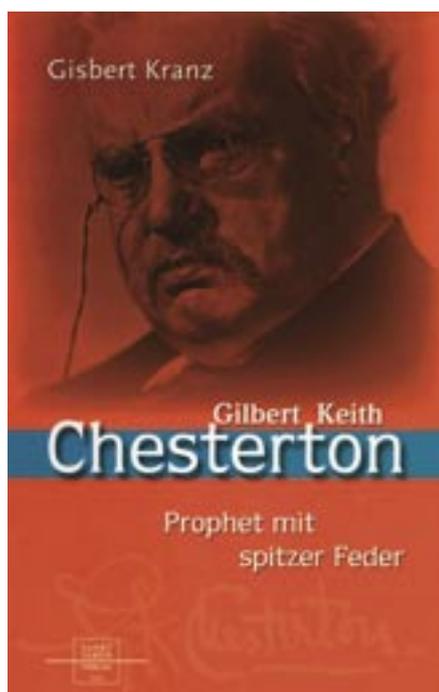
von Predigten, Briefen, Zeitungsausschnitten und Berichten von Zeitzeugen. Was die Materialsammlung wertvoll macht, sind bisher unbekannte Predigten und Briefe des Dompredigers, die den inneren Werdegang des Priesters auf dem Weg zum Martyrium zeigen. Die Glaubensstärke und die daraus folgende Todesbereitschaft, mit der Johann Maier gegen das Unrecht vorging, werden eindrucksvoll sichtbar. Der Opfergedanke, der bei der täglichen hl. Messe präsent war, prägte diesen Priester. Manche Notizen und Berichte reichen weit über das unmittelbare Umfeld Maiers hinaus; sie sind daher nur insofern für die Darstellung des Helden von Bedeutung, als sie die allgemeine Situation beleuchten, in der man damals in Deutschland leben musste. Der Herausgeber zielt offenbar auf Vollständigkeit bei der Vorlage seiner Quellen. Das kommt natürlich dem Fachhistoriker und Archivar zugute. Für den interessierten Laien hätte jedoch eine Auswahl von exemplarischen Aussagen die Übersichtlichkeit erhöht, was der Verbreitung des Buches wohl zugute käme. Ein ausführlicher Index, 2000 Nachweise von Personen und Orten und 160 Abbildungen runden das Buch ab.

Eduard Werner



Jürg F. Berchtold: „Das Licht der Wahrheit – Weg einer Familie in die katholische Kirche“, ISBN 3-86550-171-0, 93 S., VDM Verlag, Dr. Müller e.K., Saarbrücken

Bischof Kurt Koch von Basel im Vorwort zu diesem Buch: „Was die Familie Berchtold zutiefst in die katholische Kirche hineingeführt hat, war ... ihr intensives Einleben in das innerste Geheimnis der Kirche ... nämlich die Feier der Eucharistie ...“. Das Buch beschreibt die Motive, die einen Menschen bewegen, „nach der Mitte seines Lebens alte lange beschrittene Wege zu verlassen und neue einzuschlagen“, weil er zur Glaubensüberzeugung gekommen ist: „Hier ist die Wahrheit“. Der Weg ist auch deshalb bemerkenswert, weil sowohl der Verfasser wie seine Frau in einem gläubigen, freikirchlich orientierten Elternhaus aufgewachsen waren und ihren Glauben auch praktizierten. Erst spät stellten sich Zweifel und offene Fragen ein, die mit dem Verständnis eines „gnädigen Gottes, der allen Menschen seine Gnade anbietet“, zu tun hatten. In der Klosterkirche Maria Stein wurden beide erstmals von der Gnade ergriffen, führten aber noch längere Zeit ein „Doppelleben“, d.h. sie besuchten die hl. Messe in der katholischen Kirche und den Gottesdienst in ihrer angestammten Freikirche. Ein Besuch in der Peterskirche zu Rom, die Mitfeier einer katholischen Taufe und die Teilnahme an einer Krankenwallfahrt nach Lourdes als Arzt ließen den Entschluss heranreifen, zur katholischen Kirche zu konvertieren. Auf dem Weg dazu gab es Stolpersteine und Hindernisse, z.B. die Verehrung der Gottesmutter



Gisbert Kranz: Gilbert Keith Chesterton – Prophet mit spitzer Feder, St. Ulrich Verlag Augsburg, ISBN 13: 978-3-936484-61-8, S: 149,

Gisbert Kranz' Buch über Chesterton hat den Untertitel „Prophet mit spitzer Feder“. Die „bleibende Anziehungskraft Chestertons“ besteht darin, dass er gründlich über Themen nachgedacht hat, z.B. Ehe, Familie, aber auch über heute brennend aktuelle Themen wie Euthanasie, Biotechnologie, Globalisierung, Ökologie, Esoterik und über Gott und die Weltreligionen dass er und seine Überlegungen glänzend formuliert. Chesterton stellt gängige Klischees auf den Prüfstand. Er zeigt keine Hemmungen gegen vorherrschende Meinungen zu opponieren und Tabus umzustoßen. So sagt er: „Die große Lücke in der modernen Literatur ist das fast völlige Fehlen einer Geschichte mit Heroismus-Psychologie. Der typische intellektuelle Roman von heute begleitet alles Geschehen ständig mit demselben Klagen (S. 111) oder: Noch nie hing alles so sehr davon ab, dass einige Wenige ihre Pflicht tun. Und noch nie hat man so oft und offen den Leuten eingeredet, sie brauchten ihre Pflicht überhaupt nicht zu tun“ (S. 126). Eine geisterfrischende Lektüre

Hubert Gindert

und der Heiligen in der katholischen Kirche. Einige Persönlichkeiten wie Msgr. Dr. Füglistner und Bischof Kurt Koch von Basel halfen mit, den Weg zur katholischen Kirche zu finden. Am ersten Dezember 2001 trat die gesamte Familie – die drei Kinder schlossen sich von sich aus diesem Schritt an – in die katholische Kirche ein. Die abschließenden Überlegungen in diesem Buch behandeln Antworten auf die Frage: „Warum bist du katholisch geworden?“. Dazu der Autor: „Die Konversion ist ein aktiver Durchbruch zur Wahrheit, das Überfallenwerden von der Absolutheit des Glaubens ... Konversion ist auch ein Bruch mit dem Bisherigen, der aber das Vergangene nicht aufhebt, das Leben vor der Konversion keineswegs verleugnet, sondern es in einen anderen größeren Zusammenhang stellt“. *Hubert Gindert*

Scott Hahn, Gottes Familie – Leben in der Familie, St. Ulrich Verlag, Augsburg, 2006, ISBN 3-936484-89-9, Preis 16,90 (D), 17,40 (A), 29,00 (SFr).

Der St. Ulrich Verlag von Augsburg legt unter dem Titel „Gottes Familie – Leben in der Liebe“ erneut ein Buch des bekannten Bibelwissenschaftlers Scott Hahn vor. Der Originaltitel „Finding Your Family – in the Church and the Trinity“ zeigt treffend an, dass Scott Hahn die natürliche Berufung des Menschen zu Ehe und Familie

Anselm Günthör OSB: „Papst Benedikt XVI. – zu den Problemen dieser Zeit“, Fe-Medienverlag, 88353 Kisslegg, 2006, ISBN 3-928929-99-2, Preis 3,80 Euro, S. 79

Bücher von Joseph Ratzinger, dem heutigen Papst Benedikt XVI., und über ihn haben Hochkonjunktur. Manche dieser Bücher behandeln spezielle Themen. Wer sich in Kurzform darüber informieren möchte, wie der Papst die heutige Welt (Probleme der Zeit, Glaube und Gott, Lähmung und Hoffnung, Europa, Freiheit und Demokratie) und die heutige Kirche (Liturgie, Zweites Vatikanisches Konzil, Demokratisierung der Kirche) sieht oder was er zur Wahrheit im „Nebelmeer der Meinungen“ gesagt hat, dem kann man den schmalen Band von Pater Anselm Günthör OSB, empfehlen.

Hubert Gindert

ausweitet in eine übernatürliche Berufung, nämlich in die Gemeinschaft mit Gott, der selber in der Dreifaltigkeit kein isoliertes Wesen, sondern Familie ist. In den Ausführungen von Scott Hahn nimmt der Bund, den Gott den Menschen als Gemeinschaft mit ihm anbietet, einen breiten Raum ein. Der Bund des alten Testaments findet seine Fortsetzung und endgültige Erfüllung im neuen Bund, der durch die Kirche repräsentiert wird. Empfehlenswert.

Hubert Gindert

Wer steckt dahinter?

Leser des „Schwarzen Briefes“ haben den Leitartikel des Sonderblattes Nr. 24/2003 mit dem Titel: „Papstmessen zeigen den Zustand der Kirche an“ im August 2006 verschickt, um vor dem Besuch der Papstmessen zu warnen. Als Absender wurde die katholische Montasschrift „Der Fels“ angegeben. Das ist Irreführung und strafbarer Missbrauch unserer Adresse. Wir haben mit dem Versand dieses Pamphlets nichts zu tun.

Um diesen Missbrauch zu unterbinden, hat der „Fels e. V.“ Strafanzeige gegen Unbekannt erstattet. Die Versender des „Schwarzen Briefes“ warnten in ihren Rundbriefen vor einem Besuch der heiligen Messen, die anlässlich des Papstbesuches in Bayern gefeiert werden. Der Kommunionempfang bei diesen Papstmessen sei angeblich ein massenhafter Missbrauch, weil die Besucher der heiligen Messen vorher nicht gebeichtet hätten.

Wenn auch Sie einen solchen Brief erhalten haben, bitten wir Sie, den Briefumschlag mit der missbräuchlichen Absenderangabe zur weiteren Beweissicherung an den „Fels e.V.“, Dr. Eduard Werner, Römerweg 3a, 82346 Andechs zu schicken.

Vielen Dank für Ihre Mithilfe!



Forum Deutscher Katholiken

Erklärung des Forums Deutscher Katholiken

In der moslemischen Welt gibt es keine künstlich geschürte Aufregung über ein Zitat aus dem Mittelalter, das Papst Benedikt XVI. in einer wissenschaftlichen Vorlesung zum Thema „Glaube und Vernunft“ verwendet hat. Der Papst hat in dieser Rede genügend verdeutlicht, dass dieses Zitat nicht seine Auffassung ist, sondern ihm zur Erläuterung des Themas dient. Der Papst hat sich dabei an die wissenschaftlichen Standards nicht nur deutscher Universitäten gehalten.

Dem Heiligen Vater ging es in seiner Vorlesung um das Verhältnis von „Religion und Gewalt“. An dem Zitat war ihm folgender Gedanke wichtig: „Gott hat kein Gefallen am Blut, und nicht vernunftgemäß zu handeln, ist dem Wesen Gottes zuwider. Der Glaube ist Frucht der Seele, nicht des Körpers. Wer also jemanden zum Glauben führen will, braucht die Fähigkeit zur guten Rede und ein rechtes Denken, nicht aber Gewalt und Drohung ... Um eine vernünftige Seele zu überzeugen, braucht man nicht seinen Arm, nicht Schlagwerkzeuge, noch sonst eines der Mittel, durch die man jemanden mit dem Tod bedrohen kann ...“

Konflikte müssen in einem friedlichen Dialog gelöst werden. Dazu sind alle Menschen verpflichtet, weil jeder einzelne von Gott geliebt ist.

Das Forum Deutscher Katholiken steht uneingeschränkt zu den Aussagen des Papstes und lädt alle Muslime zu einem Dialog der Vernunft mit dem Papst unter Absage jeder Gewalt ein. 16.09.2006



Forum Deutscher Katholiken

Kongress „Freude am Glauben“ vom 5. - 7. Oktober 2007 in Fulda, Generalthema: Die Kirche – unsere Heimat

8. europäischer Bekenntniskongress: 15.-18.10.2006, Bad Blankenburg, Leiden für Christus: gestern – heute – morgen; Anmeldung: Institut Diakrisis, Fax: 07072-920344

Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“ siehe Heft 1/2006 S. 29

Düsseldorfer-Volmerswerth: St. Dionysius; jd. Sonn- und Feiertag: 10.30 Uhr, Choralamt; Mo., Di., Mi. 7.30 Uhr, hl. Messe, Do., Fr. 18.30 Uhr, hl. Messe, Sa. 8.00 Uhr, hl. Messe; Hinweise: 0221-9435425

Sühnenacht Sühneanbetung

Berlin: St. Norbert: 6.10.06, 17.10 Uhr, Kreuzweg; 7.10.06, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 19.10.06, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 22.10.06, 15.00 Uhr Kinderro.kr.; Hinweise: 030/4964230

Essen: 6.10.2006, 18.00 Uhr, Beichtgel., m. Ro.kr., 18.30 Uhr hl. Messe, anschl. euchar. Anbet.; Hinweise: 0201-3195478

Frankfurt: 15.10.06, 14.00 - 18.00 Uhr, St. Elisabeth, Internat. Ro.kr.gebet, Beichtgel. Euchar.feier; Hinweise: 06192-961977

Klotten: 13.10.2006, Pfarrei St. Maximinus, 19.00 Uhr Ro.kr. u. Beichtgel., 19.30 Uhr Lichterproz., 20.00 Uhr feierl. Hochamt; Hinweise: 02671-608112

Nächtliche Anbetung in Oberhaid

14./15.10.2006 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg, ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Wietmarschen: 7.10.2006, Vesper St. Matthiasstift, Hl. Messe, Hinweise: 05921-15291

Marienfried: 7.10.06 Sühnenacht, ab 14.00 Uhr, Anbet.; Hinweise: 07302-92270

Gebetskreis der Beiden Heiligen Herzen Jesu und Mariens jd. Montag, 19.00 Uhr-

21.00 Uhr in Königstein/Taunus, Hinweise: 06174-4419

Einkehrtag:

Marienfried, 22.10.2006, H.H. Pfr. Edmund Gleich: Dein Glaube hat dir geholfen; Hinweise: 07302-92270

Veranstaltungen der Initiativkreise – Aktionsgemeinschaften:

Aktionsgemeinschaft Augsburg:

29.10.2006, 14.30 Uhr, Pfarrzentrum Kaufering, Prof. DDr. Anton Ziegenaus: Judentum und Christentum – ist Missionierung möglich? Hinweise: 08152-379683

Aktionsgemeinschaft Limburg:

7.10.2006, 16.15 Uhr Gemeindehaus St. Marien, Bad Homburg, Prof. Dr. Jörg Splett: Katholisches Kirchenverständnis „Dominus Jesus“ und Ökumene; zuvor 15.30 Uhr, Pfarrkirche feierl. Vesper m. sakr. Seg. Hinweise: 06172-72181

Seelsorge jenseits von Afrika – 100 Priester aus aller Welt waren als Urlaubsvertretung im Bistum

Wie dankbar muss man den vielen Priestern aus aller Herren Länder sein, dass sie sich die große Mühe machen und die Zeit nehmen, während der Urlaubszeit unsere Priester zu vertreten, damit in den Pfarreien auch in den Ferien die Daheimgebliebenen die heilige Messe mitfeiern können. Wie dankbar muss man aber auch den einheimischen Priestern sein, dass sie dafür sorgen, dass der Gnadenstrom der heiligen Messe in der Urlaubszeit weiterfließen kann. Wenn man die Worte Pater Pios bedenkt, dass die Welt eher ohne Sonne bestehen könnte, als ohne die hl.

Aktionsgemeinschaft Mainz:

30.9.2006, 15.45 Uhr, Saal Bruder-Konrad-Stift, Provinzial P. Dr. Th. Klosterkamp OMI: Herausforderung der „Heiden“ – Mission heute!; Hinweise: 06725-4556

Aktionsgemeinschaft München:

22.10.2006, 14.30 Uhr, Kolpinggesellenhaus, Wolfgang Hering: Unsere Liebe Frau von Guadalupe, Hinweise: 08142-400766

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Oktober 2006

1. dass alle Getauften im Glauben reifen und diesem in klaren und mutigen Lebensentscheidungen Ausdruck verleihen.

2. dass die Feier des Tages der Weltmission überall den Geist der Ermutigung und missionarischer Zusammenarbeit belebe.

Messe, dann ist es unverständlich, dass nicht alle Priester während des ganzen Jahres dafür sorgen, dass wenigstens die Sonntagsmesse erhalten bleibt. Sie bieten Wortgottesdienste an und verpöchten die Pfarrangehörigen hier teilzunehmen, indem sie bekannt geben, dass sie keinen Gottesdiensttourismus wollen, was heißt, dass niemand auswärts zur hl. Messe fahren solle. Das ist doch unverständlich! Überall fährt man hin, um sich das zu holen, was es am Ort nicht gibt, scheut keine Wege und Kosten, nur zur hl. Messe, dem größten Schatz, den die Welt besitzt, sollte man nicht fahren. Das ist doch traurig!

Ludwig Müller, 89264 Weißenhorn

Anschriften der Autoren dieses Heftes

➤ OStR. Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17
86842 Türkheim

➤ Jürgen Liminski
Neckarstr. 13,
53757 St. Augustin

➤ Prof. Dr. Jörg Splett
Isenburgring 7
63069 Offenbach

➤ Prof. DDr. Anton Ziegenaus
Heidelbergerstr. 18
86399 Bobingen

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.; Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

Eugenio Zolli – der Rabbiner und der Papst

Manche Menschen werden von ihrer Zeit so gefordert, dass sie entweder zu ängstlichen Anpassern oder zu Helden werden. Vor diese Entscheidung sah sich auch Rabbi Israel Zolli gestellt. Er wurde am 17. 09. 1887 im damals österreichischen Galizien (Polen) geboren. Seine Familie musste später nach Italien übersiedeln. Dort studierte der junge Zolli Literaturwissenschaft und ließ sich zusätzlich zum Rabbiner ausbilden. Schließlich wurde er Oberrabbiner in Triest und bekam gleichzeitig einen Lehrauftrag für Hebräisch an der Universität in Padua. 1940 wurde Zolli Oberrabbiner in Rom. Als 1943 das deutsche Militär in Italien die Herrschaft übernommen hatte, setzte dort eine ähnliche Judenverfolgung ein wie in Deutschland. Zolli sah dieses Verhängnis klar voraus. Deshalb drängte er die Vorsteher der jüdischen Gemeinde, die Mitgliederlisten zu vernichten und Verstecke vorzubereiten. Doch diese dachten nicht daran, diese Warnungen ernst zu nehmen. Manche Repräsentanten der Gemeinde waren sogar Sympathisanten des Faschismus. Und so wurden die Adressenlisten der Juden tatsächlich eine Beute der SS. Als im Oktober 1943 die SS von den Juden Roms 50 kg Gold forderte, andernfalls käme es zur Verhaftung und Deportation von Tausenden von Juden, da bot Zolli sich und seine Familie als Geiseln an. Die Juden sammelten Gold, konnten jedoch nur 35 kg auf-treiben. Da schlich Zolli auf einem geheimen Weg in den Vatikan und bat dort um das fehlende Gold. Papst Pius XII. sagte sofort zu, durch das

Einschmelzen von Kultgegenständen 15 kg Gold zur Verfügung zu stellen, um die Tragödie abzuwenden. Das fehlende Gold hatten inzwischen römische Bürger beschafft. Die SS kassierte zwar das Gold, begann aber trotzdem die Deportationen in Vernichtungslager durchzuführen.

In dieser Not wies der Papst unverzüglich alle Klöster und vertrauenswürdige Katholiken der Stadt an, so viele Juden wie möglich zu verstecken. Zolli selbst fand bei einer katholischen Familie Unterschlupf. Durch seine Kontakte zum Vatikan konnte er weiterhin seine Glaubensbrüder mit Geld und Lebensmitteln unterstützen. Im Juni 1944 wurde Rom durch amerikanische Truppen befreit. Als nun Zolli das Amt des Oberrabbiners wieder ausüben wollte, stieß er zunächst bei jenen auf Ablehnung, die seine Warnungen in den Wind geschlagen hatten. Erst ein Ministerialerlass setzte ihn wieder in seine Ämter ein.

Durch seine Bibelstudien war Zolli dazu gekommen, seine Aufmerksamkeit ganz auf die Person Jesu zu konzentrieren. Er erkannte in ihm den Messias, der in den Schriften des Alten Testaments verheißen ist. Konsequenterweise legte er nun das Amt des Rabbiners nieder und ließ sich am 13. Februar 1945 taufen. Auf die Frage, ob er aus Dankbarkeit gegenüber Pius XII. katholisch geworden sei, antwortete er mit einem

klaren „Nein“. Seine Bibelstudien und seine mystischen Erlebnisse waren der Grund für diesen Schritt. Aber aus Dankbarkeit gegenüber dem Papst wählte er dessen Vornamen Eugenio als Taufnamen. Über den Papst und seine zahlreichen Judenheiler schrieb Zolli: „Im Laufe der Geschichte hat kein Held eine solche Armee befehligt, keine Streitmacht ist je kämpferischer



gewesen und keine ist je so bekämpft worden wie die von Pius XII. im Namen der christlichen Nächstenliebe führte.“ Nach Untersuchungen des jüdischen Historikers Pinchas Lapide wurden durch die Hilfe des Papstes und der katholischen Kirche europaweit etwa 850 000 Juden gerettet. Und dies, obwohl jede Hilfe lebensgefährlich war. Eugenio Zolli wurde schließlich Professor am Päpstlichen Bibelinstitut. Am 2. März 1956 starb er an einer Lungenentzündung. Zolli unterschied sich von vielen Zeitgenossen durch seine Hellsichtigkeit und durch seine Treue zum eigenen Gewissen. Er hat sich in der größten Not als Held erwiesen. Wie alle großen Persönlichkeiten fand auch Pius XII. in der Nachwelt seine Bewunderer und seine Schmäher. Die einen handelten aus Liebe und Dankbarkeit; die anderen aus Hass und Profitsucht. Für die historische Wahrheit ist der Zeitzeuge Eugenio Zolli ein Glücksfall.

Eduard Werner